

Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

22. Jahrgang.

October 1898.

No. 10.

Predigtstudie über das Evangelium des zwanzigsten Sonntags nach Trinitatis.

Matth. 22, 1—14.

Das Gleichniß von der königlichen Hochzeit oder, wie man es auch nennt, von dem hochzeitlichen Kleid hat der Herr in den letzten Tagen vor seinem Leiden und Sterben gesprochen, als er im Tempelvorhof den letzten Disput mit seinen Widersachern hatte. Er hatte schon vorher in mehreren Gleichnissen, zuletzt in dem von den bösen Weingärtnern den jüdischen Volkshäuptern ihre bittere Feindschaft gegen Gott und die von Gott gesandten Boten, vor Allem gegen den Sohn Gottes vorgestellt und ihnen ihr künftiges Geschick prophezeit. Die Hohenpriester und Pharisäer merkten, daß diese Gleichnisse auf sie gemünzt waren, und trachteten darnach, wie sie ihn griffen. Die Furcht vor dem Volk hielt sie nur noch ab, sofort ihr mörderisches Vorhaben auszuführen. So lesen wir in den letzten Versen des vorhergehenden Capitels. Matth. 21, 45. 46. Dieses feindselige Verhalten der jüdischen Obersten erwiderte Jesus, ἀποκριθεὶς, 22, 1., mit der folgenden Rede, Matth. 22, 1—14., in welcher er das bekräftigte, was er in den vorhergehenden Gleichnissen ihnen schon vorgehalten hatte.

Das Gleichniß unsers Textes zerfällt in zwei Haupttheile. Der Inhalt des ersteren, B. 2—7., ist folgender. Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte. Es wird nicht sowohl die Vermählung des Königssohnes hervorgehoben, sondern daß der König hierbei eine solenne Hochzeitsfeier veranstaltete. Der Ausdruck γάμους ποιεῖν bedeutet eine Hochzeit ausrichten. Und so lud denn der König viele Gäste. Er sandte seine Knechte aus, um die Geladenen, τοὺς κεκλημένους, zur Hochzeit zu rufen, das heißt, die bereits vorher Geladenen zu dem festgesetzten Tag der Hochzeitsfeier zu rufen. Sie aber wollten nicht kommen. Da schickte der König wiederum andere Knechte aus, mit dem Auftrag, den Geladenen zu sagen, daß Alles für den Beginn der Hochzeitsfeier bereit sei. Es heißt: Ἴδοὺ, τὸ ἀριστόν μου ἡτοιμάσα, „Siehe, mein Frühstück habe ich

bereitet.“ Mit dem Frühstück nahmen die Hochzeitsfeierlichkeiten ihren Anfang. Die Geladenen sollten dann selbstverständlich auch an der Hauptmahlzeit, dem Abendmahl theilnehmen. Die erneute Einladung lautet sehr dringlich: „Meine Ochsen und das Mastvieh ist geschlachtet; kommt zur Hochzeit!“ Das Festmahl kann nicht mehr aufgeschoben werden, die Gäste sollen nur ohne Verzug kommen. Sie aber kehrten sich nicht daran, ἀμελήσαντες, sondern ließen die Knechte des Königs stehen und gingen davon, der eine auf seinen Acker, der andere nach seinem Handel. Sie gingen ihren eigenen, irdischen Interessen nach, ohne sich um die Einladung des Königs zu kümmern. Ihr Acker, ihr Geschäft lag ihnen mehr an, als die Ehre, von einem König zu Gaste geladen zu werden; als die hohen Freuden und Genüsse der königlichen Hochzeitstafel. Die Uebrigen aber, Etliche von den Geladenen gingen so weit, daß sie die Knechte des Königs ergriffen, sie verhöhnten und tödteten. Als das der König hörte, gerieth er in Zorn über diese durch Verhöhnung und Tödtung seiner Knechte ihm selbst angethane Schmach und schickte sein Heer aus und ließ die Mörder umbringen. Ja, er ließ ihre ganze Stadt verbrennen. So verfiel auch jener ganze Haufe der Verächter, welcher die königliche Ladung zurückgewiesen hatte, dem Zorn und der Strafe des Königs.

Das vorliegende Gleichniß hat so weit ähnlichen Inhalt und ähnliche Bedeutung, wie das andere von dem großen Abendmahl, Luc. 14, 15—24., die Perikope des zweiten Trinitatissonntags. Der König ist Gott, der himmlische König, der Königssohn Christus, der eingeborene Sohn Gottes, der Bräutigam der Gemeinde. Matth. 25, 1. Offenb. 21, 2. 9. Bei der Hochzeit, die der König seinem Sohn machte, haben wir nicht an jenes große Geheimniß zu denken, von dem Paulus Eph. 5, 32. sagt, die wunderbare, innige Vereinigung Christi mit seiner Gemeinde, noch weniger an die Vermählung des ewigen Logos mit der menschlichen Natur, was ganz außerhalb des Contextes liegt. Die Christo angehören, erscheinen hier als die Gäste an der Hochzeitstafel, ähnlich wie Matth. 9, 15. als die Hochzeitsleute oder wie Matth. 25, 1. ff. als die Brautjungfrauen. Der Nachdruck ruht in unserm Text nicht auf dem besonderen Verhältniß des Bräutigams zur Braut, wie denn der Braut gar nicht Erwähnung geschieht, sondern auf der Hochzeitsfeier und dem Hochzeitsmahl. Die Hochzeit ist im Allgemeinen die Aufrichtung des neutestamentlichen Gottesreichs durch Christum, den Mensch gewordenen Gottessohn, das Hochzeitsmahl alle die Gnade und Seligkeit, die Gott in Christo den Sündern bereitet hat. Das Frühstück deutet auf den Anfang des Reichs Christi, das Gnadenreich, auf die gegenwärtige Gnadenzeit; das Abendmahl dagegen, das Hauptmahl, auf die Vollendung des Reichs Gottes, die künftige Herrlichkeit. Wenn der Herr dereinst sein ewiges Reich aufrichtet, dann wird es heißen: „Selig sind, die zu dem Abendmahl des Lammes berufen sind.“ Offenb. 19, 9. Und es ist nun die Ladung zur Hochzeit und das Verhalten der Geladenen, worauf

vor Allem die Tendenz des Gleichnisses geht. Die schon zuvor Geladenen sind offenbar die von Israel. Israel hatte von Anfang an die Verheißung, es war ihm schon durch die Propheten des Alten Bundes die Gnade des Königs Messias in Aussicht gestellt. Jetzt war die Zeit erfüllt, der Hochzeitstag gekommen, jetzt war der verheißene Messias erschienen, und so riefen die Boten Gottes, Johannes und Christus selbst: „Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist herbeigekommen; thut Buße und glaubet an das Evangelium.“ Marc. 1, 15. Aber die von Israel wollten nicht kommen, wollten nicht an Christum glauben. Der Herr selbst bezeugte ihnen: „Ihr wollet nicht zu mir kommen, daß ihr das Leben haben möchtet.“ Joh. 5, 40. Dem ersten Gnadenruf folgte ein zweiter. Nachdem Christus Alles fertig gestellt, durch sein Leiden und Sterben seinem Volk eine ewige Erlösung erkunden und durch seine Auferstehung und Himmelfahrt das ewige Erbe zubereitet hatte, gingen die Apostel Christi aus und riefen Israel zu dem Heil in Christo. Schon am ersten Pfingsten trat Petrus auf und sprach: „So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuzigt habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat.“ „Euer und eurer Kinder ist diese Verheißung.“ „Euch zuvörderst hat Gott auferweckt sein Kind Jesum, und hat ihn zu euch gesandt, euch zu segnen, daß ein Jeglicher sich bekehre von seiner Bosheit.“ Apost. 2, 36. 39. 3, 26. Aber Israel, die große Masse des Volks,kehrte sich nicht an die Predigt der Apostel. Das Volk, das den Schein und Namen hatte, daß es Gottes Volk wäre, war ganz in irdische Händel und Gedanken verstrickt und erwartete auch nur ein weltliches Messiasreich mit weltlicher Freiheit, Macht und Ehre. Darum hatte es keinen Geschmack und kein Wohlgefallen an dem Reich Christi mit seinen geistlichen, himmlischen Gütern und Gaben. Und Etliche von ihnen, gerade die Obersten des Volks haben sich sogar an den Knechten Gottes, an den Boten des Evangeliums vergreifen, sie verhöhen, mißhandelt, gefangen gesetzt und etliche von ihnen getödtet. Da entbrannte der Zorn Gottes über dies Volk. Gott sandte sein Heer aus und brachte diese Mörder und Verächter um. Das römische Heer, welches unter Führung des Kaisers Titus Jerusalem einäscherte und den ganzen jüdischen Staat zerstörte, war Gottes Racheheer. So ist damals über die Juden der Zorn schon „endlich“, *εις τέλος*, gekommen. 1 Theff. 2, 16. Nicht deshalb, weil sie das Gesetz Moses übertreten hatten, diese Uebertretungen waren durch Christum gebüßt und gesühnt, sondern weil sie sich als bittere, unversöhnliche Feinde des Evangeliums von Christo erwiesen hatten.

An dem Exempel der ungläubigen Juden wird uns aber in unserm Text, wie auch in dem Gleichniß von dem großen Abendmahl, überhaupt das Bild der Verächter des Evangeliums vor Augen gestellt; und zwar der offenbaren Verächter. Das Evangelium, welches vordem Christus und die Apostel predigten, wird heute noch aller Orten verkündigt, und durch die

Predigt des Evangeliums ergeht der Ruf: „Kommt zur Hochzeit!“ Es sind hohe, hochzeitliche Freuden, die uns im Worte dargeboten werden. Es ist eine königliche Hochzeit, zu der wir eingeladen werden. Wir hören da, daß wir in Christo einen gnädigen Gott haben, und daß wir dereinst der Herrlichkeit Christi und Gottes theilhaftig werden sollen. Eine größere Ehre, ein größeres Glück gibt es nicht. Aber was thun nun die Menschen, die Allermeisten, wenn sie das hören? Sie verachten es und kehren sich nicht daran. Sie wollen nicht kommen und glauben. Sie lassen die Prediger stehen, gehen an den offenen Kirchthüren vorüber und gehen dahin, der Eine auf seinen Acker, der Andere nach seiner Hantirung. Ihr Acker und die Frucht des Ackers, eine reiche Ernte, ihr Handwerk und Geschäft, guter Verdienst, großer Gewinn, kurz, das vergängliche, irdische Theil liegt ihnen mehr an, als die Ehre und das Ansehen bei Gott, als die Vergebung ihrer Sünden und das ewige Leben. Von dieser schrecklichsten aller Sünden, der Verachtung des Evangeliums, der Verachtung der Gnade schreibt Luther in der Auslegung unsers Textes in der Hauspostille: „Sind aber solches nicht elende, unselige Leute, so um ihres Ackers oder Hantirung willen diese herrliche Mahlzeit, nämlich Vergebung der Sünden und ewiges Leben verachten, und dennoch die Hoffnung haben, es soll ihnen wohl dabei gehen? . . . Aber es gehet dem lieben Evangelio allwege also: wenn es unter die Leute kommt, so hebt sich das Spiel, daß die Welt ärger wird denn zuvor und Jedermann hantiren will. Damit machen sie sich so viel zu schaffen, daß sie dieser Labschaft nicht können gewarten. Also soll es auch gehen.“ „Wir haben zwar ohne das sonst viel auf uns, das unsern Herrn Gott billig verdrießt: Zorn, Ungebuld, Geiz, Bauchsorge, Brunst, Unzucht, Haß und andere Laster sind eitel große, greuliche Todsünden, die allenthalben mit Macht in der Welt gehen und überhand nehmen, dennoch sind solche Sünden nichts gegen die greuliche Verachtung göttlichen Worts, die so groß und gemein ist bei allen Ständen und Menschen, daß es zu erbarmen ist. Nun ist es aber gewiß und wahr, Gott wollte mit den andern Sünden eine Zeitlang Geduld haben, wenn man nur das Wort gehen ließe und in Ehren hielte. Aber die Welt will nicht. Des Worts wird sie bald satt, verachtet es und stellt sich dagegen gleich wie ein Kranker zur Speise und Arznei.“ „Ueber solchen Jammer, daß diese Sünde so gemein ist, ist's auch darum eine schreckliche, höllische, teuflische Sünde, daß sie sich nicht will erkennen lassen, wie andere Sünde. . . Niemand kümmert sich drum, viel weniger macht Jemand sich selbst ein Gewissen drüber, daß er das liebe Wort so gering achtet. Solches geschieht mit andern Sünden nicht; denn andere Sünden, als Todtschlagen, Ehebrechen, Stehlen, bringen doch bisweilen Reue mit, daß das Herz sich darob entsetzt, und wollte, es wäre nicht geschehen; denn Niemand kann's für recht halten. Aber das Wort nicht fleißig hören, ja verachten, verfolgen, da nimmt sich Niemand kein Gewissen über.“ St. Louiser Ausg. XIII, S. 927—930.

Diese schwerste und schrecklichste aller Sünden, die Verachtung des Worts, zieht auch unwiderruflich Gottes Zorn nach sich. Gewiß, es ist jetzt, seit Christus gekommen ist, Hochzeit, eine hohe Zeit, eine fröhliche, angenehme Zeit. Gleichwohl ist für den Zorn Gottes noch Raum. Die Missethat ist vergeben, durch die Gnade getilgt. Aber eben weil es Gott mit seiner Gnade kein Spiel, sondern großer Ernst ist, so entbrennt sein Zorn über die Verächter seiner Gnade und seines Gnadenrufs. Es muß den großen Gott im Himmel wahrlich erbittern, es ist eine Schmach, die man ihm anthut, wenn die Menschen seine Sendboten, die so freundlich und dringlich zur himmlischen Hochzeit einladen, verschmähen und schmöde zurückweisen und ihren geringen, irdischen Händeln und Praktiken nachlaufen. Und so läßt Gott schon oft in der Zeit über diese losen Verächter seinen Zorn ergehen und nimmt ihnen und verstört ihren irdischen Tand, um den das himmlische Gut ihnen feil war. Und dereinst wird er seinen Grimm und Zorn in vollem Maaße über sie ausschütten. Die Flamme Jerusalems weissagt auf das Feuergericht des jüngsten Tages. Der Herr wird offenbart werden vom Himmel, mit seinem Racheheer, „samt den Engeln seiner Kraft und mit Feuerflammen, Rache zu geben über die, so Gott nicht erkennen, und über die, so nicht gehorsam sind dem Evangelio unsers Herrn Jesu Christi, welche werden Pein leiden, das ewige Verderben von dem Angesicht des Herrn und von seiner herrlichen Macht“. 2 Theß. 1, 7—9. Und das Feuer des jüngsten Tages wird auch Acker und Hantirung und Alles verzehren, was der Menschen Theil, Weide und Freude in diesem Leben war. Luther beschreibt die Strafe, welche die Verächter trifft und treffen wird, mit folgenden Worten: „Darum seid gewarnt, Gott hat um anderer Sünden willen Ursache genug, daß er zürne und strafe. Aber diese Sünde ist über alle, daß man sein Wort verachtet, und die übel hält, so zu solcher Hochzeit und Mahlzeit uns laden. Wer nun in solcher Sünde ist, der lerne sein Gewissen also berichten, daß er nicht in einer geringen, sondern in der allerhöchsten und größten Sünde stecke, die Gott am wenigsten dulden und am heftigsten strafen wird.“ „Darum ärgere sich nur Niemand an der jetzigen Welt, da Bürger und Bauern so schändlich geizen, einen solchen Stolz und Uebermuth treiben, sonderlich aber ihre Pfarrherren, die sie zu solcher Mahlzeit laden, unfreundlicher, ja ärger, denn ihre Knechte, halten. Solches, sage ich, lasse sich Niemand ärgern, daß er denken wollte: Es geht den Leuten wohl bei ihrem Handwerk oder Hantirung; ich will es ihnen nachthun. Beileibe nicht! Denn unser Herr Gott ist ein gütiger Wirth, der eine Zeitlang die Reche borgen kann; er schenkt sie aber darum nicht. Als, jetzt siehet er zu, läßt Bürger und Bauern all ihren Muthwillen treiben, das Evangelium und alle treue Vermahnung und Lehre verachten, Geld sammeln, Alles, was man bedarf, Holz, Korn, Butter, Eier vertheuern, schweigt still dazu, als sähe er's nicht. Aber wenn er heute oder morgen kommt mit einer Pestilenz, daß sie häufig dahinsallen wie das un-

zeitige Obst, oder mit einem Krieg, daß die Landsknechte dir ins Haus fallen, nehmen, was sie finden, und schlagen dir die Haut voll dazu, erwürgen sie dich nicht gar, schänden Weib und Kind, und lassen dich zusehen und darüber Zeter und Mordio schreien: O wie gehet unser Herr Gott so greulich mit uns um! Da wird sich finden, was Gott für Wohlgefallen an deinem Geiz, Muthwillen und Stolz gehabt habe. Denn es wird also heißen: Lieber, konntest du zuvor geizen, stolz und muthwillig sein, und mein Wort verachten; so nimm jetzt auch für gut, und siehe hinter dich auf das Kerbholz. Du hast lange gezechet, Lieber, bezahle auch einmal und halte den Hals her. Also wird's endlich hinausgehen. Darum wäre es gut, beizeiten abgelassen und sich gebessert; wie wir denn durch das Wort fleißig vermahnt werden.“ A. a. O. S. 928. 931.

Was unser Evangelium von der Verachtung des Evangeliums und dem schließlichen Geschick der Verächter sagt, sollen auch alle Christen wohl beherzigen, die Gottes Wort angenommen haben. Denn das ist der Krebschaden in der heutigen Christenheit, daß Viele so lässig und säumig sind im Hören und Lernen und sich durch Acker und Hantirung so leicht von der Predigt des göttlichen Worts abhalten lassen.

Es heißt in unserem Texte weiter: „Da sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereitet, aber die Gäste waren nicht werth. Darum gehet hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet.“ B. 8. 9. Der König selbst fällt hier zunächst ein abschließendes Urtheil über die zuerst geladenen Gäste. Er hat die Hochzeit bereitet, auch für sie bereitet, und sie ernstlich geladen. Aber sie waren derselben nicht werth. Ihre Unwürdigkeit bestand nach dem vorher Gesagten in jener nichtswürdigen Gesinnung, die sie in ihrem Verhalten gegen die Knechte des Königs an den Tag legten, daß sie deren Ladung abwiesen, verachteten und sie selbst verhöhnten oder gar tödteten. Ohne Bild: Sene losen Verächter achten sich selbst nicht werth des ewigen Lebens Apost. 13, 46. und so sind und bleiben sie vom ewigen Leben ausgeschlossen. Die Hochzeit ist bereitet, und der König will sie nicht umsonst bereitet haben, er will Gäste haben, die der Güter seines Hauses genießen und sich ihrer freuen. So sendet er wiederum seine Knechte aus, um Andere zu rufen. Sie sollen jetzt hingehen ἐπὶ τὰς διεξόδους τῶν ὁδῶν, an die Ausgänge, Kreuzwege der Landstraßen, wo sich viele Menschen zusammenzufinden pflegten, und zur Hochzeit laden, welche sie fänden. Offenbar deutet der Herr hiermit, ähnlich wie im Gleichniß von dem großen Abendmahl Luc. 14. mit der Einladung derer auf den Landstraßen und an den Zäunen, auf die Berufung der Heiden, die schon durch die Apostel begonnen hat und durch die ganze Zeit des Neuen Testaments fortgeht. Das τότε B. 8. ist nicht so zu pressen, als würde hier der Beginn der Befehlung der Heiden erst von der Zerstörung Jerusalems an datirt, sondern bezieht sich vornehmlich auf das vorher beschriebene Verhalten der zuerst Geladenen zurück, in welchem die Sentenz des Königs „aber sie waren nicht werth“

begründet ist. Der abschlägige Bescheid der zuerst Geladenen ist für den König Anlaß, Andere zu laden. Als die Juden das Reich Gottes von sich stießen, da wendeten sich die Apostel zu den Heiden. Apost. 13, 46. Der Austrag des Herrn an seine Knechte: „Ladet zur Hochzeit, wen ihr findet“, ist Beweis für die Universalität der göttlichen Gnade und des göttlichen Gnadenrufs. Für alle Menschen, auch für die verkommensten Sünder ist Gnade und Seligkeit bereit. Und die Diener Gottes, die Prediger, sollen, wen sie nur finden, wen sie nur mit ihrer Stimme erreichen können, zur himmlischen Hochzeit rufen und ihm die Segnungen, Güter und Freuden des Himmelreichs anbieten.

Die Knechte thaten nun, wie ihr Herr ihnen befohlen, gingen aus auf die Straßen und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute, und die Tische wurden alle voll. B. 10. Die Unterscheidung von Bösen und Guten führt auf den Hauptgedanken dieser zweiten Hälfte des Gleichnisses. Was damit gemeint ist, ergibt sich aus dem Folgenden. Als der König hineinging, die Gäste zu besehen, die da zu Tische lagen, τοὺς ἀνακειμένους, sahe er einen Menschen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an, und sprach zu ihm: „Freund, wie bist du hereingekommen, und hast doch kein hochzeitlich Kleid an?“ B. 11. 12. Der König musterte die Geladenen, die an der Hochzeitstafel Platz genommen hatten, wollte zusehen, ob sie auch zur Hochzeit geschickt seien, und da traf sein Auge alsbald Einen, dem der hochzeitliche Schmuck fehlte. Dieser Eine vertritt eine ganze Klasse von Hochzeitsgästen. Der König erwartete, daß, die er geladen, auch in festlichem Gewand kamen. „Aber gleichwohl ist es gewißlich beschlossen, daß dieser König will nicht allein zu seines Sohnes Hochzeit Jedermann laden lassen, sondern er will auch sehen, ob die, so geladen sind, sich dem Bräutigam zu Ehren geschmückt haben.“ Luther. St. Louiser Ausg. XIII., S. 936. Die gute Sitte und der Anstand erforderte, daß, wer zur Hochzeit geladen war, gar zu einer königlichen Hochzeit, sich dazu auch recht bereitete und in einem Festkleid erschien. Manche Ausleger erinnern hier an die Sitte orientalischer Fürsten, daß dieselben denen, die sie zu Gäste luden, Festkleider darreichen ließen. Indeß läßt sich nicht nachweisen, wie alt dieser Brauch war und ob er jemals bei Israel Eingang gefunden. So darf man auf diesen Umstand kein Gewicht legen. Die Frage, wie Einer, der geladen ist, zum hochzeitlichen Kleid gelangt, liegt außerhalb der Sphäre unsers Gleichnisses. An jener königlichen Tafel hatten sich also neben solchen Gästen, die recht bereitet und geschmückt waren, auch andere eingestellt, die kein hochzeitlich Kleid anhatten. Es waren Viele, da sie gerufen wurden, just so, wie sie standen und gingen, in ihrem Alltagsgewand, etwa gar in schmutziger Kleidung, in den Hochzeitsaal hereingekommen. Und an diesen Gästen hatte der König kein Gefallen. Er hatte nicht seinen Knechten befohlen, die Gäste zu mustern, das wollte er dann später selber thun. So machte er auch seinen Knechten keinen Vorwurf. Aber an den Gast, der ohne hochzeitlich Kleid

an der Tafel sich niedergelassen, richtete er die vorwurfsvolle Frage: „Freund, wie bist du hereingekommen?“ Wie war es dir möglich, wie konntest du es wagen, so ungeschmückt hereinzukommen? Ja, diese ungeschmückten Gäste versagten dem König die gebührende Ehre, schändeten, wie Luther bemerkt, die Hochzeit und den Herrn, der sie zur Hochzeit geladen, waren auch im Grunde Hochzeitsverächter. Und so sind offenbar diese Gäste, denen der Hochzeitschmuck fehlte, mit jenen „Bösen“ identisch, die B. 10. erwähnt sind, dagegen die anderen Gäste, die sich recht geschmückt hatten, mit den „Guten“. Die Unterscheidung zwischen Bösen und Guten B. 10. trifft, wie der Zusammenhang zeigt, nicht die, welche erst geladen wurden, so daß die Knechte des Königs, da sie ausgingen, Gäste zu laden, diese doppelte Klasse von Menschen schon vorgefunden hätten, sondern unter den Geladenen, die in den Hochzeitsaal zusammengebracht wurden, unter denen, die zu Tische lagen, war ein Unterschied. Die Einen waren Gute, werthe, angenehme Gäste, die Anderen Böse, unwerthe Gäste.

So weit das Bild. Und welches ist nun der Sinn dieser Bildrede? Was ist zunächst mit dem hochzeitlichen Kleid gemeint? Manche Ausleger verstehen darunter das Verdienst und die Gerechtigkeit Christi. Aber das ist ja ein objectives Gut, während der hochzeitliche Schmuck offenbar auf die rechte Bereitung zur Hochzeit, auf die subjective Art und Beschaffenheit der Geladenen deutet. „Der Glaube an Christum“ ist gemeint, wie Luther hervorhebt, und die „rechten guten Werke“, die derselbe im Gefolge hat, wie denn auch Joh. Gerhard in der Evangelienharmonie bemerkt: *Vestis nuptialis est vera in Christum fides, quae per caritatem et studium bonorum operum sese exserit*. Der Glaube macht zur himmlischen Hochzeit würdig und geschickt. Der Glaube ist es ja allein, welcher die Güter des Reichs Gottes, somit auch die Gerechtigkeit Christi faßt und sich zueignet, derselben sich freut und genießt. Und der rechte, lebendige Glaube erweist dann seine Kraft in Erneuerung des Herzens und Lebens, in einem gottseligen, Gott wohlgefälligen Wandel. Und so sehen Gottes Augen vor Allem nach dem Glauben. So erwartet Gott von denen, welche er in sein Reich beruft, daß sie auch seinem Rufe Folge leisten, sein Wort und, was das Wort ihnen darbietet, im Glauben aufnehmen und sich zu Nutzen machen. Daß Gott selbst durch seinen Ruf, durch sein Wort den Glauben auch wirkt, das wird in unserm Text nicht besonders hervorgehoben, wir wissen es aber sonst aus der Schrift. „Dies hochzeitliche Kleid muß sein das neue Licht des Herzens, so die Erkenntniß der großen Gnade dieses Bräutigams und seiner Hochzeit in dem Herzen wirkt, daß es ganz an Christo hanget, und von solchem Trost und Freude auch durchgossen, mit Lust und Liebe also lebe und thue, wie es weiß, daß es ihm gefällt.“ Luther. St. Louiser Ausg. XI., 1761.

„Und hieraus ist wohl zu verstehen, was da hier heißt, daß dieser ist ohne hochzeitlich Kleid, nämlich ohne den neuen Schmuck, damit wir Gott

gefallen, welches ist der Glaube an Christum, und also auch ohne rechte gute Werke; bleibt in seinen alten Haden und Lumpen seines eigenen, fleischlichen Dünkels, Unglaubens, Sicherheit, ohne Buße, Erkenntniß seines Elends; tröstet sich nicht von Herzen der Gnade Jesu Christi, noch sein Leben davon bessert, sucht nicht mehr am Evangelio, weder was das Fleisch gelüstet.“ Luther a. a. O. Ja, so finden sich im königlichen Hochzeitssaal, in der neutestamentlichen Kirche neben gläubigen Christen gar Viele, denen das hochzeitliche Kleid, der Glaube fehlt. Diese Leute sind äußerlich dem Ruf, der an sie ergangen ist, nachgekommen und sitzen an der Hochzeitstafel, unter den Hochzeitsgästen. Sie sind getauft, hören die Predigt, gehen zum Sacrament, gebahren sich als Christen, meiden grobe Schande und Laster, lassen etliche christliche Werke sehen, geben den Armen, opfern für die Kirche 2c. Aber es ist das alles bloßer Schein und ein äußerlich Ding. Ihr Inneres ist leer, blind, bloß, jämmerlich. Sie haben von Anfang an dem Wort Gottes ihr Herz verschlossen und, so oft sie es hören, weisen sie es innerlich zurück. So haben sie keinen Theil an Gott und Christo. Sie sehen und schmecken nichts von der Güte und Freundlichkeit des HErrn. Sie fragen nichts nach ihrer Seelen Seligkeit. Ihr Herz hängt auch noch an Acker und Hantirung, am Irdischen. Sie leben noch in ihren Sünden und dienen der Ungerechtigkeit, wenn es ihnen auch gelingt, ihre Bosheit vor den Menschen zu verbergen. Kurz, sie sind im Grund auch Verächter der Hochzeit, Verächter des Worts und der Gnade des HErrn, nur heimliche Verächter. „Das sind nun die, so sich auch unter rechte Christen zählen lassen, das Evangelium hören und in der äußerlichen Gemeinschaft sind der rechten Kirche, sich vor den Leuten stellen, als seien sie auch wohl am Evangelio, und ist ihnen doch kein Ernst.“ Luther a. a. O. S. 1759.

Es finden sich demnach in der christlichen Kirche Böse und Gute, Gläubige und Ungläubige, rechtschaffene Christen und falsche Brüder, Heuchler. Der HErr beschreibt hier die äußere Gestalt und Erscheinung des Himmelreichs auf Erden, die sichtbare Kirche. Die Meinung ist nicht die, daß die Knechte Gottes, wenn sie das Evangelium in die Welt hineintragen und Jedermann zur Hochzeit des Sohnes laden, in der Welt Böse und Gute antreffen. Die Welt außer Christo ist durchweg *massa perdit*, da ist nicht Einer, der Gutes thut. Der Ruf Gottes, die Predigt des Evangeliums macht erst aus Bösen Gute, aus Sündern Gottes Kinder. Indeß ein guter Theil von denen, welche äußerlich in die Kirche eingehen und sich zum Evangelium bekennen, bleibt, wie er von Natur war, ist und bleibt böse, weigert sich der Buße und des Glaubens. Und so ist die Kirche, nämlich der *coetus vocatorum*, ein Gemisch von Bösen und Guten. Auf diese Thatsache weist der HErr in unserem Text nachdrücklich hin. Er erkennt diesen *status quo* an und läßt ihn bestehen, läßt die Bösen eine Weile in der Kirche gewähren. Er hat seinen Dienern, den Predigern nicht

befohlen, die Bösen von den Guten abzusondern. Er hat ihnen nur aufgetragen, aller Creatur das Evangelium zu predigen, nicht aber auch das Andere, zuzusehen und sich dessen zu vergewissern, ob die, welche das Evangelium hören, dasselbe auch von Herzen annehmen und angenommen haben, oder nicht. Wenn die Menschen, welche doch keine Herzenskündiger sind, hier nach ihrem Gutdünken scheiden und sondern würden, dann würden sie manchen Guten mit aus dem Hochzeitsaal hinausweisen, manche Seele, in deren tiefstem Grund Gottes Augen noch etwas von dem hochzeitlichen Kleid schauen, der Güter und Segnungen der Kirche berauben. Darum sollen wir uns drein finden und schicken und uns nicht daran ärgern, daß der Kirche Gottes auf Erden auch Gottlose, Heuchler beigemischt sind. „Das müssen wir gewöhnen. Denn dahin werden wir es mit dem Predigen nimmermehr bringen, daß eine ganze Stadt, Dorf oder Haus fromm werde; da wird nicht aus; sondern, wie hier stehet, kommen herein Gute und Böse. Das müssen wir leiden, und ihnen den Namen gönnen, daß sie Christen heißen. Denn ob sie gleich nicht fromm sind, sind sie gleichwohl geladene Gäste. Solches geht bis an den jüngsten Tag, da wird alsdann ein ander Urtheil sich finden.“ Luther. St. Louiser Ausg. XIII, S. 936. „Aus dieser Stelle wird uns zuerst dieses gelehrt, daß in der Kirche allezeit sind Böse, das ist, Heuchler, sowohl im öffentlichen Amt, als im Besonderen; und daß sie nicht alle können erkannt und unterschieden werden, außer von Christo selbst, am jüngsten Tage; und daß daher die Kirche nicht zu beurtheilen sei nach der äußerlichen Gestalt, weil in derselben auch die verborgensten Heuchler anzutreffen. Und dieser Artikel ist zu wissen nöthig, damit nicht die Kirche um der Bösen willen verdammt, oder gefordert werde, daß gar kein Böser oder Sünder in derselben sein soll. Welcher Irrthum der Quell und Ursache vieles Unglücks gewesen und die Kirche sehr zerrüttet hat. Denn obschon die offenbar Gottlosen und Schändlichen nicht zu dulden sind: wer will über die heimlich Bösen richten? Diesen Unterschied aber der offenbar und heimlich Bösen vermischen und vermengen, heißt die Kirche und die Hochzeit des Sohnes verwirren.“ Luther. St. Louiser Ausg. XII, S. 1923. 1924.

Daß Gott den Bösen, den Heuchlern in der Kirche noch Raum gönnt, ist aber nicht dahin zu verstehen, als hätte Gott an denselben doch ein gewisses Wohlgefallen, als wären die verborgenen Verächter, die äußerlich noch das Wort hören und den Namen Christi bekennen, vor Gottes Augen immerhin etwas besser, als die offenbaren Verächter, welche dem Wort und der Kirche ganz den Rücken kehren. Nein, ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen. Nur um der Guten willen, damit diese nicht um ihr Theil und Erbe kommen, duldet Gott die Bösen in seinem Reich. Wer kein hochzeitliches Kleid, keinen Glauben hat, dem gilt das Wort: „Wie bist du hereingekommen?“ Was hast du hier zu suchen? Die Unbußfertigen, die Ungläubigen haben kein Hausrecht in der Kirche Gottes. Sie

sind per nefas hereingekommen. Sie sind nicht Glieder der wahren Kirche, nicht Kinder Gottes, sondern vielmehr Gliedmaassen des Teufels. Sie verunehren und schänden ja nur Gott mit ihrem unheiligen, unbußfertigen und verstockten Sinn. Daß sie von Rechts wegen nicht in die Kirche hinein gehören, geht auch daraus hervor, daß die Kirche den Befehl von Gott hat, die Gottlosen, wenn sie offenbar werden, von sich auszuschließen. Die Heuchler sollen ja nicht wähnen, daß ihre äußere Kirchenmitgliedschaft ihnen zu gute kommen werde, daß sie von Gott den rechten Christen gleich gehalten werden, weil sie auch mit hören, beten, singen und der Christen Weise und Werke nachahmen. „Wenn ein Rußiger, wie er von dem Hammer oder aus der Schmiede herlauft, in seinem langen Hemd, in einem Badehut, mit seinem kohlschwarzen Bart und Angesicht, unter die Hochzeitsgäste treten und mit der Prozession gehen wollte: ob er schon auf die Hochzeit geladen wäre, so würde ihn doch Niemand gern neben sich gehen lassen; Jedermann, sonderlich aber der Bräutigam würde denken, er wäre entweder nicht wohl bei Sinnen, oder er thäte es ihm zum sondern Hohn. Denn zur Hochzeit soll man geschmückt kommen. Also, sagt der HErr, werde es auch hier zugehen. Wenn du schon ein geladener Gast bist, du bist getauft, hörst die Predigt, gehst zum Sacrament, und hast doch kein hochzeitlich Kleid an; das ist, du glaubst nicht, läßt dir's nicht Ernst damit sein, und gedenkst des Christennamens nur da zu genießen, wie der Pabst und sein Hause, daß du die Bauchfülle und gute Präbenden davon habest: um Gottes willen bist du kein Christ, noch um deiner Seligkeit willen, da denke nur nicht, daß du werdest so hindurch schleichen.“ Luther. St. Louiser Ausg. XIII, S. 936.

Nein, diese ungeschmückten Gäste werden gewiß nicht so hindurchschleichen. Es kommt ein Tag, da wird der himmlische König seine Gäste befehen und mustern. Er weiß jetzt schon, wie es um sie steht. Der HErr kennt die Seinen. Auch die Bosheit der Heuchler ist vor ihm offenbar. An jenem Tage aber wird er eine öffentliche Musterung halten und das Verborgene ans Licht ziehen. Da wird er den falschen Christen sein Mißfallen, ja seinen Zorn öffentlich kundthun und ihnen bezeugen, wo es bei ihnen fehlt, und daß sie kein Recht in seinem Hause haben. Und sie werden ihm nicht Rede und Antwort stehen können. Es heißt von dem Gast, der ohne hochzeitliches Kleid erschienen war, daß er verstummte. B. 12. Sie können keine Entschuldigung vorbringen. Sie wollten nicht glauben. Sie haben allezeit dem Ruf und Wort des HErrn widerstrebt und seine Gnade verachtet. Und daß sie sein Wort äußerlich gehört und um den Weg des Friedens wohl gewußt haben, macht ihre Sache nur noch schlimmer. „Der König wird dein gewahr werden und dich hervorziehen, entweder am jüngsten Tage oder an deinem letzten Ende, und sagen: Finde ich dich hier, daß du den Namen hast, ein Christ heißt, und glaubst doch nicht, was ein Christ glauben soll? Es ist dir dein Lebtag nie Ernst gewesen, wie du von Sünden ledig, frömmere und selig werden könntest. Alle deine Gedanken

sind allein auf Gut, Ehre, gute Tage 2c. gestanden; darum kommst du jetzt wie ein ruhiger Gast. Immer weg, du gehörst unter die nicht, so sich geschmückt haben. . . . Wenn Solches entweder im Gewissen oder am jüngsten Tage solchen losen Christen wird vorgehalten werden, da, sagt der Herr, werden sie verstummen, das ist, sie werden keine Entschuldigung können vorwenden. Denn womit wollten sie sich doch entschuldigen? Gott hat gethan, was er sollte. Er hat dir seine heilige Taufe gegeben; er hat dir das liebe Evangelium vor das Maul gehalten, und zu Haus und Hof bringen lassen; also die Absolution und sein Abendmahl; er hat dir in der Kirche seine Diener verordnet, im Hause Vater und Mutter, deinen Herrn und Frau, die dir sagen sollen, was du glauben und wie du dein Leben anstellen sollst. Darum wirst du nicht können sagen, du habest es nicht gewußt, sonst wolltest du geglaubt haben; sondern du wirst müssen bekennen: Ja, ich bin getauft, man hat mir's genug gepredigt und gesagt; aber ich habe nichts angenommen, ich habe mir die Welt lassen lieber sein. Das heißt hier, daß der ungeschmückte, schwarze Gast verstummt. Denn wer wollte dem Richter antworten können, dem wir selbst müssen Zeugniß geben, er habe seinen Sohn uns geschenkt, und in der Taufe und dem heiligen Evangelio alle Gnade zugesagt?" Luther. A. a. O. S. 936, 937.

Auf die Untersuchung und Ueberführung der Schuldigen folgt dann die letzte Entscheidung und Verfügung. Während die gläubigen Christen an jenem Termin aus dem Reich der Gnade in das Reich der Ehren und Herrlichkeit übergehen und nach dem Frühstück das Abendmahl des Lammes zu schmecken bekommen, werden die Heuchler dann aus dem Reiche Christi ausgeschieden und erhalten ihr Theil mit den Ungläubigen. „Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähneklappen.“ B. 13. Eben diese Strafe hatte der Herr vorher schon den offenbaren Verächtern, den ungläubigen Juden angedroht. Matth. 8, 12. Das Gleichniß geht hier in die abgebildete Sache über. „Darum wird das schreckliche Urtheil über die ungläubigen Christen müssen folgen: Man soll ihnen Hände und Füße binden, und sie in die äußerste Finsterniß hinauswerfen, das ist, sie müssen mit dem Teufel in der Hölle und im höllischen Feuer ewig gefangen liegen. Denn Hände und Füße sind ihnen gebunden, daß sie mit Werken sich nicht werden los können machen. Und müssen dazu in Finsterniß liegen, und von Gottes Licht, das ist, von allem Trost abgeschieden sein, in ewiger Qual, Angst und Traurigkeit, daß sie nimmermehr kein Fünkeln des Lichts sehen werden.“ Das Heulen ist die Folge ihrer unsäglich Schmerzen, das Zähneklappen Geberde der Verzweiflung. „Das wird die Strafe sein dafür, daß man die Zeit der Heimsuchung nicht erkannt noch angenommen hat, daß wir geladen sind, haben Sacrament, Taufe, Evangelium, Absolution gehabt, und haben's doch nicht geglaubt, noch uns nütz gemacht. Wollte also der liebe Herr uns genau lehren und

dahin bringen, daß wir erkannten, wie eine große Gnade uns in dem widerfahren ist, daß wir zu solcher seligen Mahlzeit geladen sind, da wir finden sollen Errettung von Sünde, Teufel, Tod und ewigem Heulen. Wer nun Solches nicht will zu Dank annehmen, sondern solche Gnade verschmähet, der soll den ewigen Tod dafür haben. Denn der Zweien muß eins sein: entweder das Evangelium angenommen und geglaubt und selig werden; oder nicht geglaubt und verdammt sein.“ Luther. A. a. O. 937. 938.

Daß auch die Heuchler unter den Christen dem schließlichen Zorn und Gericht verfallen, bestätigt der Herr noch mit dem allgemeinen Satz, der sich auch Matth. 20, 16. findet: „Denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt.“ Nur Wenige von denen, die berufen sind, sind auserwählt und werden also selig, die Meisten von ihnen gehen verloren. Dem entspricht die doppelte Thatfache, die der Herr im vorliegenden Gleichniß geltend macht, daß sowohl die öffentlichen, als die verborgenen Verächter des göttlichen Gnadenrufs verdammt werden. Die Auserwählten sind mit denen identisch, die schließlich selig werden. Es ist unmöglich, daß die Auserwählten verloren werden. Matth. 24, 22. Die göttliche Erwählung fällt in die Ewigkeit zurück. Die der Herr schließlich in seine Herrlichkeit aufnimmt, denen ist schon von Anbeginn der Welt das Reich bereitet. Matth. 25, 34. So erscheint das, was der Herr in der Zeit zu ihrem Heil thut, daß er sie beruft und zum Glauben bringt, als Ausführung des ewigen Wahrathschlusses. Wenn hingegen die vielen Andern, die berufen sind, verloren gehen, so liegt nach unserm Text der Grund hierfür lediglich in ihnen selbst, darin, daß sie die Bemühungen Gottes um ihr Heil schände verachten.

Man predige auf Grund dieses Textes von der Hochzeit, die Gott seinem Sohne gemacht hat, wie ernstlich Gott Jedermann dazu einladet, wie aber leider die Meisten diese Ladung ausschlagen, oder von den Verächtern des Wortes oder der Gnade, den öffentlichen und den verborgenen, oder noch specieller von dem Gericht, das beiderlei Verächter treffen wird. Oder man stelle den Ruf: „Kommet zur Hochzeit!“ in den Mittelpunkt der Betrachtung. 1. Kommt nur getrost! 2. Aber nicht ohne das hochzeitliche Kleid! Diese Dispositionen umspannen den ganzen Text. Die zweite Hälfte desselben gibt Anlaß, insonderheit von dem hochzeitlichen Kleid zu sagen, worin dasselbe besteht, und daß Niemand ohne dasselbe von Gott angenommen wird. Man kann auch direct an die Zuhörer die Gewissensfrage richten: Mein Freund, wie steht es bei dir mit dem hochzeitlichen Kleid? Sorgst du auch um dasselbe? Bedenke, daß du ohne dasselbe vor Gott nicht bestehen kannst! Eine textgemäße Disposition ist auch die folgende: Gute und Böse im Hochzeitsaal, oder: Daß der christlichen Kirche allewege Heuchler beigemengt sind. 1. Das ist der gegenwärtige Stand der Dinge, den Niemand ändern kann und soll. 2. Die Bösen haben aber

sein Hausrecht in der Kirche Gottes. 3. Und dereinst werden sie von dem Volk der Gerechten ausgeschieden werden. Es wird nur fruchtbar sein, wenn ein Prediger seiner Gemeinde auch einmal die Wahrheit einschärft, daß nur Wenige selig werden. Das ist eine ernste, aber wahre Thatsache. Die wird so vielfach in der Schrift bezeugt. Doch der Grund davon liegt allein in den Menschen, welche den Rath Gottes von ihrer Seligkeit verachten.

G. St.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

Siebzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 14, 1—11.

„Gedenke des Sabbathtages“ 2c., 2 Mos. 20, 8—11. So lautete das Sabbathgesetz des alten Testaments. Bestimmter Tag, strenge äußere Ruhe geboten. Uebertretung schwer gestraft. — Doch dies alles nur ein Joch auf Israels Nacken bis auf die Zeit des Messias, nur Schatten und Vorbild des beständigen geistlichen Sabbath des neuen Testaments, welchen Christus in seiner Auferstehung uns gebracht hat. Nun Col. 2, 16. — Doch steht das dritte Gebot noch und bleibt stehen bis ans Ende der Tage. Ist auch die Feier des Tages in christlicher Freiheit, so doch nicht das Betrachten und Hören des göttlichen Wortes und der Gehorsam nach demselben. Aber ach! der vielen Uebertretung des dritten Gebots innerhalb der Christenheit und christlichen Gemeinden, nicht selten sogar unter dem Deckel der christlichen Freiheit, die in eine fleischliche Freiheit, eine Freiheit zu sündigen umgewandelt wird. Warnung vor Mißbrauch der christlichen Freiheit heutzutage oft nöthiger als Erinnerung an dieselbe. Das gilt sonderlich auch in Bezug auf die Sonntagsheiligung. Um nun auch hierin immer besser zu lernen, den rechten Weg zu gehen, laßt mich euch vorstellen

Zweierlei Sonntagsfeier, und zwar

1. eine böse, gottmißfällige, verderbliche, und
2. eine rechte, gottgefällige, gesegnete Sonntagsfeier.

1.

a. Unser Evangelium versetzt uns auf einen jüdischen Sabbath. An den Pharisäern lernen wir, was eine böse 2c. Jesus im Haus eines Obersten der Pharisäer auf einen Sabbath, B. 1. Welch schöne Gelegenheit für die Pharisäer, die als die strengste Secte in Israel ohne Zweifel in der Synagoge gewesen waren, ihre Sabbathfeier in rechter Weise fortzusetzen, da Jesus bei ihnen war! Aber „sie hielten auf ihn“, feierten Sabbath in feindseliger Gesinnung gegen den „Herrn des Sabbath“. Ausführung des ersten Theiles des Textes. Nur äußerliche Sabbathfeier ohne innere Liebe und Gehorsam gegen Gott und sein Wort. Außerlich fromm, im

Herzen voll Tücke und Schalkheit. Heuchler und hoffärtige Geister, daher Christi Predigt wider den Ehrgeiz und Hochmuth, B. 7—11.

b. In der heutigen Christenheit feiern, ruhen viele nicht einmal am Sonntag von der alltäglichen Arbeit. Noch mehr feiern zwar, aber von Heiligung des Tages keine Rede, wie alle Tage, so auch am Sonntag bleibt ihre Seele ohne die geistliche Speise und Trank des göttlichen Wortes. Ja, an diesem Tage thun sie alles und mehr denn sonst, um ihre Seele gewiß in die Hölle zu stürzen. Sonntag ein Tag besonderen Sünden- und Teufelsdienstes; oder ein Tag trägen Nichtsthuns, wobei man nur bedauert, daß man am Montag-Morgen wieder an die lästige Arbeit muß. Kurz, Sonntag ein echter Fleishestag. Ist das ein Leben, würdig eines Menschen mit einer unsterblichen Seele? Jeder Sonntag ein neuer Stein am Halse, der sie in die Tiefe zieht.

c. Andere gehen zwar am Sonntag zur Kirche, wenigstens hie und da. Kirchengehen sei gut und gehöre nun einmal mit zum Christenthum. Doch hören sie ohne rechte Aufmerksamkeit, ohne Heilsbegier, wollen gar nicht von Gottes Wort gepackt, angegriffen werden. Das äußere Werk des Kirchengehens genügt ihnen. „Sie halten auf Jesum.“ Am Sonntag-Nachmittag und -Abend und die übrigen Wochentage verrathen und verleugnen sie den Herrn durch gottloses Wesen und Werke des Fleisches. Erst zu Jesu Füßen und nachher Spiel mit der Sünde und dem Teufel. Zum Beten und zu häuslicher Betrachtung des göttlichen Wortes keine Lust und keine Zeit. Werke der Liebe und wirklicher Noth weisen sie von sich, wohl unter dem Vorgeben, es sei ja heute Sonntag. Echt pharisäisch und heuchlerisch! Wie vielfach trifft man auf eine solche Sonntagsfeier in unsern Gemeinden! Ein Greuel vor Gott. Gereicht nur zum Verderben. Und natürlich könnte man auch die ganze Woche hindurch und an dem ganzen Thun und Treiben dieser Leute nicht merken, daß sie Christen sein wollen, wenn man sie nicht am Sonntag dann und wann in der Kirche sähe. Traurig!

2.

a. Vom Herrn Christo wollen wir lernen, worin eine rechte u. Er war regelmäßig im Besuch der Synagoge am Sabbatthage, es war seine Gewohnheit, Luc. 4, 16. Und hier in des Pharisäers Hause ein schöner Hausgottesdienst. Er setzte auch das Wort in die That um, durch ein Werk der Liebe und Barmherzigkeit. Wir wissen sonst, daß er fleißig war im Beten, und daß es seine tägliche Speise war, den Willen seines himmlischen Vaters zu thun. Diesem Vorbild folge!

b. Das allein ist eine rechte, gottgefällige und segensreiche Sonntagsfeier, die geheiligt wird durch Gottes Wort und Gebet. Dazu von seinem irdischen Werk ablassen, damit Gott sein Werk ungehindert in uns haben könne durch sein Wort, damit unser Verkehr mit Gott ungestört sei. Mit dankbarer Freude begrüße den Ruhetag und nach gehaltener stiller Einker

und Vorbereitung eile, so oft dir nicht Gott selbst ein Hinderniß in den Weg gelegt hat, mit herzlichem Verlangen, zu hören, in das Gotteshaus, und hier nimm nun lebendigen Antheil am ganzen Gottesdienst, am Singen, am Beten vorm Altar und auf der Kanzel, lausche mit gläubiger, heilsbegieriger Andacht der Predigt, wende dieselbe nicht auf andere, sondern auf dich selber an; gebrauche fleißig das theure Sacrament des Leibes und Blutes Christi, erzeuge dich dankbar für den werthen Schatz der Gnadenmittel durch williges Opfern in den Klingelbeutel, und gehe nicht ohne Noth aus der Kirche, ohne den Segen des HErrn empfangen zu haben. — Und dann erwäge, was du gehört, laß das Wort deines Herzens und Mundes Gespräch sein, tritt nicht wieder aus dem Verkehr mit deinem Gott heraus. Siehe, Gottes Wort am Tische und in der Unterhaltung in unserm Evangelio! Bethätige auch das Wort durch Werke christlicher Liebe, sonderlich am arbeitsfreien Sonntag. Jac. 1, 27. Das ist rechte Sonntagsfeier.

c. Doch mit der Feier des Tages soll das Heiligen nicht zu Ende sein, das soll sich vielmehr auf die ganze Woche, ja, auf alle Tage deines Lebens erstrecken. Ein Christ soll beständig Sabbath, Sonntag halten, im Glanze der Gnadensonne ruhen in Gottes Gnade durch Christum, soll alle Tage und sein ganzes Thun und Treiben heiligen durch Gottes Wort und Gebet (tägliches Betrachten des Wortes, Hausgottesdienst) und in stetem Gehorsam des Wortes wandeln, bis er endlich an einem Wochen- oder Sonntage eingeht zum himmlischen Sabbath, von dem er bei seiner Sabbathfeier auf Erden schon köstliche Vorschmäcke genossen hat. Wollte Gott, daß solche Sonntagsfeier immer mehr unter uns in Uebung käme! W. H.

Achtzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 22, 34—46.

Daß es einen Himmel, ein ewiges Leben gibt, ist uns geoffenbart, Matth. 5, 3. 10. Luc. 23, 43. Joh. 5, 24. Ebenso gewiß ist auch dies, daß nicht alle Menschen in das Himmelreich kommen, Matth. 7, 14. 21. Viele werden darnach trachten, wie sie hinein kommen und werden es nicht thun können, Luc. 13, 24. Sie betrügen sich selbst. Sie gründen die Hoffnung ihrer Seligkeit auf einen falschen Grund. Wie wichtig also, den rechten Grund zu kennen, wie nöthig, der Seligkeit gewiß zu werden! In Sündenangst und Anfechtung ist die erste Frage der bekümmerten Seele: Darf ich hoffen, selig zu werden? In Trübsal und Leiden heißt es: Habe ich wirklich Grund zu der Hoffnung, Gottes Kind zu sein? In der Todesstunde ist die Hauptfrage: Kann ich auch fröhlich sterben in der gewissen Erwartung des ewigen Lebens?

Wir wollen uns daher heute die Frage vorlegen:

Worauf sollen wir die Hoffnung unserer Seligkeit gründen?

Ich antworte:

1. Nicht auf die Forderungen des Gesetzes.

Eine Streitfrage der Juden benutzt ein Schriftgelehrter, Jesum zu versuchen. Im Auftrage der Pharisäer greift er Jesum an, in der Absicht, ihn zu verderben. „Meister“ — eine heuchlerische Anrede, B. 35. 36. Siehe „Magazin“, Jahrg. XIX, S. 291. Der Herr geht auf die Frage ein. Als das vornehmste Gebot gibt er die Summa der zehn Gebote an, B. 37—39. Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Liebe zu Gott und Liebe zum Nächsten gehören zusammen. Die Nächstenliebe findet ihr eigentliches Ziel in der Liebe zu Gott. Darum steht die zweite Tafel der ersten an Bedeutung nicht nach, B. 39 a. Die Antwort Jesu läßt keinen Zweifel obwalten darüber,

a. daß alle Gebote gleich wichtig, gleich bindend sind für alle Menschen. Wer zugibt, eins derselben halten zu müssen, muß auch die andern erfüllen. Was immer in Gottes Wort auf das Sittengesetz Bezug hat, fällt unter das Capitel der Liebe, B. 40. Wer ein Gebot übertritt, schiene es auch noch so gering, übertritt damit alle andern, Jac. 2, 10. Durch die Uebertretung irgend eines Gebotes wird die Liebe verletzt und damit die Grundlage aller Gebote mißachtet. Daraus ergibt sich,

b. daß das Gesetz mit seinen Forderungen nicht Grund unserer Seligkeit sein kann. Nur eine vollkommene Erfüllung aller Forderungen des Gesetzes kann als Erfüllung des größten Gebotes gelten. Die Pharisäer meinten, sie seien gerecht vor Gott. Die Sabbathsgesetze oder die Opfer oder die Beschneidung stellten sie oben an. In der äußerlichen Befolgung dieser Gebote suchten sie ihre Gerechtigkeit. Gerade dadurch nun, daß der Herr das Gebot der Liebe hervorhebt, zeigt er, daß bloß äußerliche Werke nichts nützen. Das Herz, die Gesinnung ist die Hauptsache, B. 37. 39. Bei den Pharisäern fand sich keine Liebe, vgl. Cap. 23. Bei keinem natürlichen Menschen findet sie sich, Röm. 8, 5 a. 6 a. 7. 8. Und wie es darin bei den Christen steht, weiß jeder, der sich ernstlich prüft, Röm. 7, 14. 18. Darum sollen wir die Hoffnung unserer Seligkeit nicht auf die Forderungen des Gesetzes gründen; sondern:

2. allein auf die Verheißungen des Evangeliums.

Nachdem die Pharisäer mit ihrem Angriff zu Schanden geworden und überwunden waren, vgl. Marc. 12, 32—34., richtete Jesus eine Gegenfrage an sie, nicht um sie zu versuchen, sondern um sie aufmerksam zu machen auf den, der des Gesetzes Ende ist und der die Sünder gerecht macht, Röm. 10, 4., B. 41. 42 a. Mit der Frage: „Wie dünket“ zc., weist der Herr hin auf den Messias, den das jüdische Volk erwartete seit der Erzväter Zeit. Ueber seine Person und über sein Amt machten sich die Juden jedoch falsche Vorstellungen und verloren so die evangelischen Verheißungen aus den Augen. Darum fragt Jesus die Pharisäer

a. nach der Person des Messias. Seine Abstammung nach dem Fleische geben sie richtig an, B. 42. Das stimmt mit 2 Sam. 7, 12. f. Jes. 11, 1.,

sowie mit dem, was wenige Tage vorher die Leute dem zugerufen hatten, den sie für den Messias hielten, Matth. 21, 9. Die menschliche Natur Christi leugneten die Pharisäer nicht. Aber von seiner Gottheit hatten sie keine Erkenntniß. Darum: B. 43—45. Der Davids Sohn ist, ist auch sein Herr. Er muß also mehr sein, als ein irdischer Königssohn. Er ist der Sohn des Königs, der im Himmel wohnt, wie David selbst bezeugt: Ps. 2, 7. 45, 3. 7. 8., und Jeremias: Cap. 23, 5. f. Das ist die Antwort, welche die Pharisäer nicht wußten: Christus sollte Davids Sohn und Gottes Sohn in einer Person sein. Die Frage nach der Person des Messias schließt in sich die Frage

b. nach seinem Amte, B. 44. Der Sohn Davids soll sich „zur Rechten Gottes setzen“ etc. Wenn Christus, von dem diese Weissagung handelt, erst das göttliche Regiment antreten soll, wie kann er dann von Ewigkeit Gott sein? Antwort: Seiner menschlichen Natur nach sollte er sich erniedrigen bis zum Tode am Kreuz und dann erhöht werden zur Rechten des Vaters. Doch die Gottheit und Menschheit sollten in einer Person vereinigt sein. So allein konnte er nicht nur leiden und sterben, sondern auch unsere Feinde, Sünde, Tod, Teufel und Hölle überwinden und also der Messias, der Erlöser der Menschen werden.

Alles dies kann nun von Jesu, der mit göttlicher Weisheit zu den Pharisäern redete, gesagt werden. Was jene nicht wußten, wir wissen es, B. 46. Er ist das Reis aus dem Stamm Jai, und des ewigen Vaters einzig Kind. Er hat gelitten und ist zu seiner Herrlichkeit eingegangen. „Gott hat ihn erhöht“ etc., Phil. 2, 9. Er sitzt zur Rechten Gottes mit königlicher Macht, Matth. 28, 18., er herrscht jetzt schon als Sieger mitten unter seinen Feinden, bis endlich dieselben auf ewig unter seinen Füßen liegen. Und das alles uns zu gut; er ist unser Bruder und Stellvertreter, Röm. 4, 25. 5, 1. 8, 31—34. — Auf ihn allein sollen wir unsere Hoffnung gründen, einst selig zu werden. Solche Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. Die Verheißungen des Evangeliums trügen nicht, Röm. 1, 16. — Lied No. 366, B. 3. 5. 6. 15.

C. F. G.

Neunzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 9, 1—8.

Wenn du im Elend bist und sollst nun durch irgend eine neue Botschaft in deinem Elende getröstet werden, so muß erstlich diese Botschaft auf Wahrheit beruhen und wirklich tröstlichen Inhalts sein; sodann muß die Botschaft auch dich angehen, gerade dir gelten; und drittens darf der Trost der Botschaft nicht an harte, von dir unerfüllbare Bedingungen geknüpft sein, so daß er dir unerreichbar ist. In unserm Evangelio sagt der Herr Jesus zu einem Elenden: „Sei getrost“ etc. Wir wollen lernen, daß dieses Wort dir und mir, jedem armen Sünder gilt, daß die nöthigen, vorhin genannten drei Stücke bei dieser Botschaft sich finden.

Warum kann das Wort Christi: „Deine Sünden sind dir vergeben“, jeden armen Sünder getrost machen?

1. Weil dieses Wort aus Jesu Munde eine ebenso gewisse, wie tröstliche Wahrheit ist.

a. Des Menschen Sohn hat Macht auf Erden, die Sünden zu vergeben; in Christo, dem Gottes- und Menschensohn, dem Heiland der Sünder, ist Vergebung vorhanden. Indem er dem Sünder die Sünde vergibt, lästert er nicht Gott, denn er ist selbst Gott; er tritt auch der Gerechtigkeit Gottes dadurch nicht zu nahe, denn er hat selbst der göttlichen Gerechtigkeit für die Sünder genuggethan; er maß sich nichts an, denn er ist dazu gesandt, Vergebung der Sünden zu erwerben und auszutheilen; er lügt nicht, wenn er Sünde vergibt, sondern redet göttliche Wahrheit.

b. Diese gewisse Wahrheit ist dem Sünder in seinem Elende eine tröstliche Wahrheit; ja, das ist sein Haupttrost im Leben. Die Sünde ist das bitterste Wehe, erfüllt das Gewissen mit Angst und Schrecken, so ist die Zusage, daß die Sünde vergeben ist, Balsam und Trost für das geängstete Gewissen. Diese Wahrheit macht auch in Krankheit, in schwerer Krankheit, im Tode getrost. Wenn der Kranke weiß, daß er Vergebung, daher einen gnädigen Gott hat, so kann er entweder von der allmächtigen Hand Gottes Genesung, oder unter der Liebesführung Gottes ein seliges Ende erwarten. Auf jeden Fall ist ihm durch Vergebung seiner Sünden geholfen. Darum spricht der Heiland hier zu dem Kranken zuerst: „Sei getrost“ 2c. Du fragst nun aber: Geht diese gewisse und tröstliche Wahrheit auch mich an? Ja, das Wort Christi: „Deine Sünden“ 2c., kann jeden armen Sünder getrost machen,

2. weil keiner, der dieses Wort hört, ausgeschlossen, jeder, der es nur hören will, eingeschlossen ist.

a. Daß Jesus diesem einen Sohn aus Israel, dem Gichtbrüchigen, seine Sünde vergeben kann, begründet er damit, daß er sagt, und für die Aussage den Beweis liefert, daß er überhaupt die Macht habe auf Erden, Sünden zu vergeben. Er beweist sich als den allmächtigen Gottessohn, nennt sich aber des Menschen Sohn, weil er, der Sohn Gottes, eben um allen Menschen Vergebung der Sünden zu erwerben, ein echtes Glied des menschlichen Geschlechts geworden ist; als des Menschen Sohn ist er allen Menschen nahe verwandt, der andere Adam, welcher der Menschen Sache vor Gott führen sollte. Des Menschen Sohn ist gekommen, daß er sein Leben lasse zu einer Erlösung für viele, das ist; für alle, denn des Menschen Sohn ist gekommen, selig zu machen, was verloren ist. Matth. 20, 28. 18, 11.

b. Damit allen armen Sündern der Trost der Vergebung angeboten würde, hat er selbst, der die Macht hat auf Erden, Sünden zu vergeben, dann auch Menschen, seinen Jüngern, der Kirche und ihren Dienern die Macht verliehen, in seinem Namen Sünden zu vergeben, das Evangelium

von der Vergebung aller Creatur zu predigen. Wer du auch siehest, es geht dich an, sei getrost! Aber du bist besorgt, daß du zuvor etwas leisten, Bedingungen erfüllen müßtest, die über dein Vermögen gehen? Mache dir keine Sorgen,

3. weil dieses Wort kein eigenes Werk, sondern nur gläubige Annahme fordert.

a. Der Herr Christus fordert weder von dem Sichtbrüchigen, noch von den Leuten, die ihn bringen, irgend ein Werk; es ist ein freies Gnadengeschenk, daß er ihm seine Sünden vergibt, wie es ein freies Liebesgeschenk war, daß er ihn gesund machte; aber er sah ihren Glauben, B. 2. Um des Unglaubens willen gingen die Schriftgelehrten leer aus. Der Unglaube allein schließt vom Heil, vom Trost der Vergebung aus. „Sei getrost“ u., das Wort fordert eitel gläubige Herzen, sonst nichts.

b. Der Glaube trägt aber die Frucht eines neuen Wandels. Wie dieser Sichtbrüchige, nachdem er gesund geworden war, aufstand und wandelte, so wandelt der Christ, der Vergebung seiner Sünden hat, in einem neuen Leben. Bei diesen Leuten äußerte sich der Glaube in der Nächstenliebe, B. 2.; vgl. Marc. 2, 4. und Luc. 18, 19. — In allen Dingen aber, im ganzen Leben und Wandel, preist ein Christ Gott für seine Gnade, für den Trost, dessen er durch Christum theilhaftig geworden ist. B. 8.

Fr. B.

Zwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 22, 1—14.

Von den Verächtern der königlichen Hochzeit,

1. den offenbaren,
2. den verborgenen.

Vgl. die obige Predigtstudie.

G. St.

Einundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Joh. 4, 47—54.

Nach diesem Evangelio müssen wir offenbar vom Glauben reden. Davon hören wir nicht zu viel. Wie viel redet doch die Schrift vom Glauben! Wie hoch rühmt und preist sie denselben! Nach der Schrift erlangen wir Vergebung der Sünden allein durch den Glauben. Durch den Glauben werden wir vor Gott gerecht. Durch den Glauben haben wir Frieden mit unserm Gott. Durch den Glauben werden wir Gottes Kinder. Durch den Glauben werden unsere Herzen und Gewissen gereinigt. Aus dem Glauben fließen die rechten, gottgefälligen Werke. Der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet. Kurz, nach der Schrift wird man und bleibt man ein Christ allein durch den Glauben. Aber welche verkehrten Gedanken haben

die meisten Menschen vom Glauben! Wie thöricht redet die blinde Welt davon! Selbst viele, die sich Christen nennen, kennen den wahren Glauben nicht. Vom Glauben wird darum nie zu viel gepredigt. Und überaus wichtig ist es, daß uns die Schrift auch Beispiele eines wahren Glaubens vor die Augen stellt. So auch in diesem Text. Betrachten wir denn

Den Glauben des Königsichen

1. in seiner Entstehung.

„Ein Königsicher.“ Also nicht nur unter den Armen und Verachteten findet der Herr seine Jünger, sondern auch unter den Reichen und Angeesehenen.

a. Wie kam es denn nun, daß dieser Mann an den Herrn Jesum gläubig wurde? Er hatte ein schweres Hauskreuz. Das Kreuz trieb ihn zu Christo. Er hatte schon vorher von Jesu gehört, aber jetzt wurde das gehörte Wort erst in seinem Herzen lebendig. Das Bild des freundlichen, leutseligen Heilands steht vor seiner Seele. Er denkt: Ich eile zu Jesu. Das ist der Mann, der helfen kann und helfen wird. Das gehörte Wort war es, aus dem sein Vertrauen, sein Glaube hervormuchs. Die Noth erinnerte ihn an das Wort.

b. So ist es noch. Noch oft nimmt Gott Trübsal und Kreuz in seine Hand, um den Menschen auf das Wort aufmerksam zu machen. So bringt Gott z. B. manchen Abgefallenen herum. (Ausführung.) Betrachten wir aber den Glauben des Königsichen

2. in seinem Wachsthum.

a. Der Glaube des Königsichen war noch schwach. Er wollte noch Zeichen und Wunder sehen, schrieb dem Herrn Art und Weise der Hülfe vor. Solche Schwachheit findet sich auch noch bei uns. Gerade in den Zeiten der Noth treten solche Gebrechen an den Tag.

b. Aber der Glaube des Königsichen wuchs und erstarkte. Das ging wunderbar zu. Der Herr verzog mit seiner Hülfe und tadelte, strafte den Königsichen. Er führt den Mann zur Erkenntniß seiner Gebrechen und läßt ihn in Ansehung gerathen. Und dann gibt er ihm nichts als ein Wort der Verheißung. Und siehe da, nun wird das kleine Fünklein zu einer hellen Flamme. „Der Mensch glaubte dem Wort.“ Nun hat er genug. Mehr will er nicht. Das bloße Wort ist ihm tausendmal gewisser als alles Sehen und Fühlen. So hält's der Herr heute noch mit seinen Gläubigen. — Sehen wir nun den Glauben des Königsichen auch

3. in seinem Sieg.

a. Der Glaube des Königsichen erlangt, was er begehrt. Herrliche Bestätigung des Glaubens, wunderbarer Sieg.

b. Er erringt noch weitere Siege. Das Zeugniß des Königsichen in seinem Hause. Herrliche Folgen. Der Herr stärkte auch uns den Glauben!

F. B — n.

Zur Lehre von der Disposition in der Predigt.

(Schluß.)

Dispositionen mit mehreren Gesichtspunkten.

57. Dispositionen mit zwei oder mehr Gesichtspunkten nehmen in der Regel die Gesichtspunkte nicht mit ins Thema auf, sondern nennen im Thema nur den Gegenstand oder den Subjectsbegriff. Die verschiedenen Gesichtspunkte, von welchen aus der im Thema genannte Gegenstand betrachtet werden soll, werden in den Haupttheilen angegeben. Daß in diesen Gesichtspunkten die Grundprädicate enthalten sind, haben wir früher schon gezeigt. Wenn man nun die Themata in Dispositionen mit nur Einem Gesichtspunkte Urtheilsthemen nennt, so kann man die Themen in Dispositionen mit mehreren Gesichtspunkten passend als Subjects- oder Gegenstandsthemen bezeichnen. Wohl mehr als zwei Drittel aller Predigtdispositionen gehören in diese Klasse. Als Beispiele mögen folgende hier genannt werden: 1. Zu Matth. 21, 1—9.: Unser König Jesus, a. wie er kommt, und b. wie er empfangen wird. Zu Luc. 21, 25—36.: Der Richter Jesus, a. wie er kommt, und b. wie wir ihn empfangen sollen. Zu Luc. 2, 33—40.: Das Mißfallen der Menschen an Christo, a. worin dasselbe besteht, und b. wie man davon befreit wird. Zu Luc. 11, 14—28.: Vom Reiche des Teufels, a. wie es beschaffen sei, und b. wie ein Mensch daraus errettet werde. Zu Joh. 8, 46—59.: Die unvergebliche Sünde wider den Heiligen Geist, a. worin diese eigentlich besteht, und b. warum sie unvergeblich ist. Zu 2 Petr. 3, 3—14.: Vom jüngsten Tage, a. wann er kommen wird, b. wie er kommen wird, c. was nach demselben geschehen wird, d. wozu uns dies treiben soll.

58. Während in Dispositionen mit mehreren Gesichtspunkten die Grundprädicate in der Regel erst in den Theilen angedeutet werden, so gibt es doch einzelne Fälle, in denen die Grundprädicate oder Gesichtspunkte für die Betrachtung des Gegenstandes gleich mit ins Thema aufgenommen sind. Es unterbleibt dies in der Regel, weil das Thema zu schwerfällig werden würde. Das logische Verhältniß der Begriffe kommt auch klarer zum Ausdruck, wenn in solchen Themen nur der Gegenstand genannt wird und die Gesichtspunkte einzeln in den Theilen aufgeführt werden. Als Beispiele solcher Dispositionen, in welchen der Gegenstand mit seinen Gesichtspunkten im Thema zusammengedrängt sind, mögen die folgenden gelten: Zu 1 Tim. 3, 16.: Das kündlich große, gottselige Geheimniß der Menschwerdung, a. als kündlich großes, b. als gottseliges. Gegenstand ist hier: Geheimniß der Menschwerdung, und die beiden Gesichtspunkte lauten verdeutlicht: a. worin besteht es? oder welcher Art ist es? und b. was fruchtet oder nützt es? Zu Joh. 10, 12—16.: Das rechte Verstandniß und die rechte Anwendung der Worte Christi: Es wird Eine

Heerde und Ein Hirte sein, a. das rechte Verständniß, und b. die rechte Anwendung dieser Worte. In der Disposition: Die heilige Taufe, a. was sie ist, b. was sie nützt, — können die beiden Gesichtspunkte mit ins Thema aufgenommen und dasselbe dann also formulirt werden: Vom Wesen und Nutzen der heiligen Taufe. Natürlich ist in solchen Dispositionen Verdeutlichung des Themas nöthig. Es muß klar erkannt und bloßgelegt werden, welches das logische Verhältniß der grammatisch zusammengebrängten Begriffe zu einander ist.

59. Wie in Dispositionen mit Einem Gesichtspunkte, so kann natürlich auch in Dispositionen mit mehreren Gesichtspunkten der Gegenstand sein: ein einfacher oder ein zusammengesetzter Begriff oder ein substantivirter Satz. Ein einfacher Begriff bildet den Gegenstand in folgender Disposition zu 2 Tim. 3, 15—17.: Die Schrift, a. ihr Ursprung, b. ihr Zweck. Ein zusammengesetzter Begriff bildet das Thema in folgender Disposition: Das allein seligmachende Evangelium, a. was es sei, und b. wie wir an demselben Theil haben. Daß auch ein ganzer Satz als Gegenstand einer Disposition mit mehreren Gesichtspunkten dienen kann, dafür seien hier nur angeführt die Disposition zu 1 Tim. 1, 15.: Die Wahrheit, daß Christus Jesus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, und zwar, a. welches ihr Inhalt, und b. wie gewiß und annehmbar sie für arme Sünder sei; und die Disposition zu Ps. 68, 5. 6.: Die Wahrheit: Gott ist ein Vater der Waisen, 1. wie gewiß dieselbe sei, und 2. wozu sie uns auffordere. Ob ein Thema ein bloßes Subjectsthema oder ein Urtheilsthema sei, läßt sich zumal bei verkürzten Urtheilsthemen nur feststellen aus der ganzen Disposition.

60. Da die Theile einer Disposition mit mehreren Gesichtspunkten weder durch logische Divisio noch Partitio — Angabe der wesentlichen Merkmale — des im Thema gegebenen Subjectsbegriffes genommen werden, so sind sie auch nicht dem Thema wie die Species dem Genus subordinirt. In diesen Dispositionen kann weder von einem totum dividendum, noch von einem fundamentum divisionis, noch von eigentlichen membra divisionis die Rede sein. Es fehlt mit dem einheitlichen Gesichtspunkte auch der nöthige Allgemeinbegriff, der getheilt werden könnte, und dem die Theile als membra subordinirt werden könnten. Und zwar nicht etwa bloß im Ausdruck, in Worten, sondern auch in Gedanken, in re. Der Gesichtspunkt wird nicht hinzugedacht, wie bei der eigentlichen partitio, bei der es sich immer um die wesentlichen, den fraglichen Begriff constituirenden Merkmale handelt. Damit wollen wir aber nicht sagen, daß sich künstlich kein höherer einheitlicher Gesichtspunkt bilden läßt, der die in der Disposition mit mehreren Gesichtspunkten unter sich als seine Species befaßt. Was wir sagen, ist nur dies, daß ein solcher Gesichtspunkt mit dem ihm zu Grunde liegenden Begriffe nicht in Betracht kommt, die Theile somit auch durch Division des diesem Gesichtspunkte zu Grunde liegenden Begriffes

nicht gewonnen sind. In Dispositionen mit mehreren Gesichtspunkten wird in den Theilen ein Subjectsbegriff dem Zwecke des Redners gemäß und dem Texte entsprechend nach zwei oder mehr verschiedenen Richtungen hin determinirt, wie in Dispositionen mit Einem Gesichtspunkte der Gegenstand determinirt wird nach Einer Richtung hin, und zwar im Thema. In Dispositionen mit mehreren Gesichtspunkten entstehen somit die Theile durch verschiedenartige Determination des Subjectsbegriffes. Unter einander sind deshalb auch die Theile disparat oder heterogen und nicht in der Weise coordinirt, daß sie in dem das Thema bildenden Gegenstandsbegriff ihr gemeinsames Genus hätten. Daß zu jeder Disposition mit mehreren Gesichtspunkten ein höherer Einheitspunkt, der die gewählten disparaten Gesichtspunkte in sich vereinigt und als Species in sich faßt, künstlich gefunden werden kann, dafür als Beispiel nur die folgende Disposition zu Luc. 6, 36—42.: Von dem leidigen Splitterrichten, a. worin es besteht, b. welche böse Folgen es hat, c. wie man von demselben geheilt wird, — in der das künstlich gebildete Thema mit einheitlichem Gesichtspunkt etwa also lauten würde: Worauf haben wir das leidige Splitterrichten betreffend nach unserm Texte insonderheit zu achten? Diesem künstlichen Thema sind dann die genannten Theile subordinirt. In ähnlicher Weise läßt sich jede Disposition mit mehreren Gesichtspunkten behandeln.

61. In Dispositionen mit mehreren Gesichtspunkten kann das Thema auch eingeführt werden mit „Von“ und seinen Aequivalenten und die Theile mit „und zwar“. Durch das „Von“ wird gleich angedeutet, daß der Subjectsbegriff nicht nach allen möglichen Richtungen behandelt werden soll, sondern nur nach etlichen, vom Redner seinem Zweck entsprechend gewählten, in den Theilen genannten und deshalb passend mit „und zwar“ eingeführten Gesichtspunkten. So unbestimmt ein Thema mit „Von“ erscheinen mag, wenn man es losreißt von seinen Theilen, so läßt es doch an Bestimmtheit und Begrenztheit nichts zu wünschen übrig in Verbindung mit den Theilen. Und wie überhaupt das Thema nicht loszureißen ist von seinen Theilen, so am wenigsten in Dispositionen mit mehreren Gesichtspunkten, weil in denselben die Grundprädicate zu dem im Thema gegebenen Gegenstande enthalten sind. An logischer Bestimmtheit und Richtigkeit läßt z. B. nichts zu wünschen übrig die folgende Disposition Walthers zu Joh. 1, 19—28.: „Von der Verleugnung Christi; ich zeige euch: a. auf welche Weise man Christum verleugnen könne, und b. warum man sich dazu durch nichts bewegen lassen solle.“ Nach dem Gesagten ist dann auch leicht zu beurtheilen, was z. B. Ziegler, „Das Fundamentum“, S. 120 sagt: „Zu derselben Kategorie gehören alle die, wie Sie wissen, von mir und schon vor mir von Grotensend durchaus mit gutem Grunde verworfenen Propositionen, welche mit Von und Ueber beginnen und keinen nähern Beisatz zur Bezeichnung der Grenzen haben, innerhalb welcher der Redner sich bewegen will. Z. B.: Von dem Eide; von den geistigen Erfahrungen; von der Erlösung;

über die Pflicht der allgemeinen Menschenliebe; über die Unsterblichkeit u. a. Das sind Themata, allgemeine Hauptgedanken ohne bestimmte Fassung und Form, aber keine Propositionen; es sind Büchertitel, die sich als solche nicht einmal rechtfertigen lassen, sobald man beabsichtigt, seinen Gegenstand nicht bloß aphoristisch, sondern erschöpfend zu behandeln. Es läßt sich über dergleichen Ueberschriften unendlich viel und unendlich wenig sagen, ganz ad libitum und ohne Grenzen.“

62. Die Dispositionen mit mehreren Gesichtspunkten stehen den Dispositionen mit Einem Gesichtspunkte nicht etwa darin nach, daß sie logisch falsch wären oder dem Texte Gewalt anthäten, sondern darin, daß sie weniger einheitlich sind. In Dispositionen mit Einem Gesichtspunkte läßt sich der ganze Inhalt in Ein Urtheil zusammenfassen. In Dispositionen mit mehreren Gesichtspunkten bedarf es mehrerer Urtheile. Die Forderung, daß der Gegenstand der Predigt immer nur von Einem bestimmten im Thema ausgedrückten Gesichtspunkte behandelt werden dürfe, ist willkürlich. Uns ist kein Gesetz der Logik bekannt, das durch Dispositionen mit mehreren Gesichtspunkten verletzt würde. Wie kein logischer Fehler vorliegt, wenn man Einem Subjecte zwei disparate Prädicate beilegt, so auch nicht, wenn man in der Disposition zu Einem Gegenstande mehrere Gesichtspunkte wählt. Und was die Textgemäßheit betrifft, so liegt Verletzung wie Befolgung derselben ebensowenig in der Natur der Disposition mit mehreren Gesichtspunkten wie in der mit nur Einem. Für die Dispositionen der einen wie der andern Art gilt die Maxime, daß beides, der Gegenstand wie der Gesichtspunkt, oder die Gesichtspunkte, im Texte enthalten sein müssen. In einer Predigt über einen bestimmten Text ist ein Gesichtspunkt, der seinen Halt nicht in diesem Texte hat, nicht berechtigt.*)

63. Was den Prediger für eine Disposition mit mehreren Gesichtspunkten entscheiden kann, ist nicht bloß der Text, sondern oft gerade auch das praktische Bedürfniß und Interesse. Hebt der Text irgend einen Gegenstand betreffend mehrere Gesichtspunkte hervor, so liegt es auch nahe, daß sich der Prediger von demselben leiten läßt. Und daß das praktische Interesse oft die Behandlung bestimmter, aber disparater Gesichtspunkte eines Gegenstandes fordert, lehrt die Erfahrung jeden Prediger. Zur Zeit des Gnadenwahlstreits ist gar manche Predigt gehalten worden über die Disposition: Von der Gnadenwahl, und zwar, a. was sie eigentlich ist,

*) Bemerket sei noch, daß ja in diesen Dispositionen der Subjects-begriff in den verschiedenen Theilen derselbe bleibt und der Natur der Sache und des menschlichen Geistes gemäß bestimmte Topen nahe legt und gleichsam fordert, je nachdem er dem sogenannten genus historicum oder dem genus rationale oder dem genus mixtum angehört, und daß somit die gewählten Topen auch in ihrem genus ihren Einheitspunkt haben, sodaß von Willkür keine Rede sein kann. Siehe No. 37—43.

und b. wie die Lehre von derselben recht gebraucht wird. Zeit und Umstände forderten eben die Betonung insonderheit dieser beiden genannten Gesichtspunkte. So läßt sich nicht bloß nichts Stichhaltiges gegen die Dispositionen mit mehreren Gesichtspunkten einwenden, sondern auch gar manches zu Gunsten derselben sagen. Und das Beispiel gerade auch der bedeutendsten Prediger lehrt, wie wenig man ohne diese Dispositionen mit mehreren Gesichtspunkten hat fertig werden können. Mehr als der Hälfte der Harms'schen und Walthers'schen Predigten liegen Dispositionen mit mehreren Gesichtspunkten zu Grunde.

64. Zu den unregelmäßigen Dispositionen endlich rechnen wir solche mit doppeltem Gegenstande und einheitlichem oder doppeltem Gesichtspunkte. Harms disponirt Gal. 5, 16—24. also: Die Werke des Fleisches und die Früchte des Geistes, a. die Werke des Fleisches und b. die Früchte des Geistes. Eine Disposition Walthers zu Matth. 4, 1—11. lautet: Der Kampf Christi mit dem Fürsten der Finsterniß und sein herrlicher Sieg, a. der Kampf etc., und b. der Sieg. Oft handelt es sich bei solchen Dispositionen nur um eine unregelmäßige Form einer Disposition mit mehreren Gesichtspunkten. So kann z. B. die Disposition mit doppeltem Gegenstand zu Luc. 7, 11—17.: Der Tod und sein Ueberwinder, a. der Tod, b. sein Ueberwinder, umgesetzt werden in die Disposition mit Einem Gegenstand und doppeltem Gesichtspunkt: Der Tod, a. wie schrecklich für den Menschen, b. wie ohnmächtig gegen Christum. F. B.

Was hat der Prediger für sich selbst zu beachten, damit er Zweck und Ziel seiner Krankenbesuche erreiche?

(Fortsetzung.)

Ein Prediger, der mit vollem Segen des Evangeliums zu seinen Kranken kommt, kann das Zutrauen der ihm anvertrauten Seelen verschmerzen und den Eingang des Wortes erschweren, wenn er nicht Acht hat auf sich selbst, auch mit Bezug auf seinen Wandel. Hier soll nicht die Rede davon sein, daß ein Prediger überhaupt unsträflich und untadelig sein soll, ἀνπίληπτος, 1 Tim. 3, 2.; ἀνέγκλητος, Tit. 1, 6.; denn wer nicht im Schriftsinne untadelig und unsträflich ist, soll eigentlich gar kein Prediger sein. Hier soll vielmehr die Rede davon sein, auf welche persönlichen Eigenschaften ein Prediger zu achten hat, damit er sich nicht den Eingang zu den Kranken verschließe. Und da läßt sich wohl alles, was hierher gehört, in das Eine Wort: Liebe, diese Hauptfrucht des Glaubens, zusammenfassen, Liebe gegen Gott und die anvertrauten Seelen.

Diese Liebe wird sich zunächst in der Treue erweisen, mit welcher der Prediger den von Gott ihm aufgetragenen Dienst an den Seelen der Kran-

ten verrichtet, in dem gewissenhaften Besuch seiner ihm anvertrauten Kranken, ohne Unterschied der Person, und in der gewissenhaften Anwendung des Wortes Gottes auf den Zustand der Seelen. Er wird sich nicht müthig aufmachen, wenn er gerufen wird, nicht mit mürrischer Miene und finsternem Angesicht vor seine Kranken treten, und sich nicht damit begnügen, ihnen bloß in aller Eile irgend etwas Frommklingendes vorzusagen, um dann wieder seiner Wege zu gehen. Die Verantwortung für die Seele der Kranken ist zu groß, die Zeit am Krankenbette ist zu wichtig! „Alles, was ihr thut, das thut von Herzen, als dem HErrn, und nicht den Menschen“, Col. 3, 24., dieses Wort muß uns Predigern auch bei unsern Krankenbesuchen vor Augen und im Herzen stehen, damit wir immer williger und treuer werden. Wir müssen bedenken, daß Gott uns auf Schritt und Tritt unserer Amtsgänge begleitet und alles sieht und hört, was wir denken, reden und thun. Gerade auf die Treue der Prediger legt Gottes Wort besonderes Gewicht. Der HErr Christus ruft Luc. 12, 42. aus: „Wie ein groß Ding ist's um einen treuen und klugen Haushalter, welchen der Herr setzet über sein Gesinde, daß er ihnen zu rechter Zeit ihr Gebühr gebe!“ Und Paulus schreibt 1 Cor. 4, 2.: „Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden.“

Die Liebe wird sich ferner in der herzlichen Theilnahme zeigen, die der Prediger für die Kranken und ihre Angehörigen im Herzen trägt. Wie der HErr JESUS selbst allerdings seinen Brüdern gleich werden mußte, auf daß er barmherzig würde, Hebr. 2, 17. 18., so ermahnt Paulus auch alle Christen: „Weinet mit den Weinenden“, Röm. 12, 15. Und der Prediger soll auch hierin ein Vorbild sein (τύπος, Phil. 3, 17.—2 Thess. 3, 9.: *μιμεῖσθαι ἡμᾶς*). Wenn der Prediger beim Anblick der Noth, der Angst, der Schmerzen des Kranken und der Thränen seiner Familie sich kalt erzeigt und in gefühlloser, geschäftsmäßiger Weise seine Sprüchlein hersagt, um so schnell als möglich wieder loszukommen, so darf er sich nicht wundern, wenn er bei denen, die er trösten soll, wenig Anklang findet. Zumal solche Prediger, welche in großen Gemeinden an viele Krankenbetten zu treten haben, müssen dagegen kämpfen, daß sie gegen die Leiden ihrer Mitchristen nicht abgestumpft werden. Die Gewohnheit verhärtet leicht.

Die Liebe des Predigers gegen seine Kranken wird sich vor allem in der Freundlichkeit darthun, mit welcher er die Kranken anredet und mit ihnen umgeht. Es wird erzählt, daß der Stiftsprediger R. H. Kieger, so oft er seinen Rock anzog, um seine Kranken zu besuchen, sich den Spruch Col. 3, 12. vorzusagen pflegte: „So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld.“ Der Prediger soll es merken lassen, wie angelegen ihm das Seelenheil des Kranken ist. Selbst wenn er strafen muß, darf er sich von seinem Fleisch nicht hinreißen lassen. Gerade am Krankenbette gilt es, daß der Prediger sich in Freundlichkeit zu mäßigen wisse (1 Tim. 3, 2.:

σώφρων, mäßig. Bengel: hoc opponitur vehementiae animae, quae peccat in excessu), daß er die nöthige Selbstbeherrschung bewahre und sich nicht sofort jeder Aufwallung hingebe.

Die Liebe des Seelsorgers erzeigt sich bei seinen Krankenbesuchen auch in der Geduld. Geduld ist nöthig, wenn wir es mit Unwissenden zu thun haben, denen wir die einfachsten, christlichen Wahrheiten immer wieder vorhalten müssen, oder wenn die Kranken von dem Gegenstande, auf welchen wir ihre Aufmerksamkeit hinrichten wollen, immer wieder abschweifen, oder wenn sie gegen unsern Zuspruch gleichgültig bleiben, wohl gar unsern Bemühungen um ihr Seelenheil Widerstand entgegensetzen. Es gibt andere Mittel, als barsches Anfahren und zorniges Auffahren, um den Kranken immer wieder auf das Eine, das noth ist, zu richten. „Die Liebe verträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles“, sagt Paulus 1 Cor. 13, 7.

Endlich könnte auch wohl noch darauf hingewiesen werden, daß sich die Liebe des Predigers bei den Krankenbesuchen auch in der Selbstverleugnung übt. Diese Selbstverleugnung ist namentlich nöthig, wenn wir bei dem widerwärtigen Anblick mancher Kranken oder durch ihre Ausdünstungen vom Ekel erfaßt werden. Der arme Kranke sieht es leider oft als persönliche Beleidigung an und fühlt sich zurückgestoßen, wenn wir den Ekel nicht zu unterdrücken wissen, sondern offen zur Schau tragen. Der Prediger selbst kann durch den Ekel leicht so erschrecken und muthlos werden, daß er nichts Ersprießliches dem Kranken zu sagen weiß. Dr. Walther sagt in seiner Pastorale, S. 282: „Schon der Theologie Studirende sollte sich daher durch Besuch von Hospitälern u. dgl. gegen die Eindrücke ekelhafter, Scheu erweckender Krankheiten abzuhärten, der Pastor aber in solchen Fällen, ehe er den Krankenbesuch abstattet, sich nicht nur durch Gottes Wort und Gebet in Gott recht zu fassen suchen, sondern auch nie völlig nüchtern einen mit einer ansteckenden Krankheit Behafteten besuchen.“ Manche Leute, zumal auf dem Lande, haben die Gewohnheit, ihrem Pastor auch die Wunden, Ausschläge und Geschwüre, an denen sie leiden, zu zeigen. Kann man dieses nicht auf freundliche Weise verhindern, so stoße man wenigstens den Kranken nicht durch ausgeprägtes Schautragen des Ekels von sich! Ein anderes Stück der Selbstverleugnung besteht darin, daß der Pastor bei seinen Krankenbesuchen auch sonst erlaubte Mitteldinge um der Liebe willen unterläßt. Rauchen z. B. ist ein Mittelding. Aber es gibt Kranke, besonders solche, die an den Lungen leiden oder deren Nervensystem durch die Krankheit viel empfindlicher geworden ist, denen der den Kleidern anhaftende Tabaksgeruch unerträglich ist, so daß sie sich mit Widerwillen abwenden. Oft kann ein solcher geringer Umstand die Arbeit des Pastors sehr erschweren. Nicht nur grobe Anstöße, wenn z. B. der Pastor vom lustigen Trinkgelage hinweg an das Krankenbette gerufen wird, nein, auch schon geringere Anstöße und Unvorsichtigkeiten können von Schaden sein. Die Selbstverleug-

nung hat sich auf das ganze Verhalten des Pastors am Krankenbette zu erstrecken. Sein äußerer Anstand, sein Benehmen sollen Zeugniß ablegen von seiner inneren Gesinnung. Darum fordert Paulus 1 Tim. 3, 2. vom Prediger, daß er sittig sei (*κόσμιος*, wozu Bengel die Erklärung gibt: *quod σώφρων est intus, κόσμιος est extra*). Ja, auch im Reden muß sich der Pastor gerade am Krankenbette sehr in Acht nehmen, will er nicht Zweck und Ziel seiner Krankenbesuche vereiteln. Allerlei Tagesneuigkeiten, Scherze und lustige Erzählungen wären hier übel am Plage. Ein Prediger, der auf solche Weise seine Kranken aufzuheitern vermeint, entwürdigt sein heiliges Amt. Darum schreibt Paulus Phil. 4, 8. nicht bloß: „Weiter, lieben Brüder, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach“, sondern setzt auch hinzu, B. 9.: „Welches ihr auch gelernt und empfangen und gehöret und gesehen habt an mir.“ Merken wir uns das Wort des Apostels, welches uns Predigern als Vorbildern der Gemeinde gesagt ist und zumal für unsere Krankenbesuche gilt: „Welches ihr auch gesehen und gehöret habt an mir.“

Dies sind in Kürze die allernöthigsten persönlichen Eigenschaften des Seelsorgers, auf welche er bei seinen Krankenbesuchen achten muß, um den Segen des Wortes nicht zu hindern oder wieder zu verschütten. Es bleibt nun nur noch die Erinnerung übrig, worauf wir dann zu achten haben, wenn es nun wirklich dazu kommt, daß wir unser Amt an einem Kranken verrichten sollen. Hört der Prediger von einem Kranken und macht er sich auf, ihn zu besuchen, oder wird er zu ihm gerufen, so wendet er sich vorher zu Gott im andächtigen Gebet und fleht zu dem Allerhöchsten, daß er ihn zu der bevorstehenden Amtsverrichtung mit Segen aus der Höhe überschütte, mit Weisheit und Verstand, mit Kraft und Muth ausrüste, auf diesem oft gefährlichen Wege vor allem Uebel bewahre, und das verkündigte göttliche Wort an der Seele des Kranken wirksam mache zum ewigen Heile. Hierauf bedenkt der Prediger, was ihm bisher von dem Seelenzustande des Kranken bekannt war, und überlegt, worauf er bei dem Kranken vornehmlich hinarbeiten müsse. Worauf er bei dem Kranken zu achten hat, um sein Ziel zu erreichen, soll, will's Gott, besonders ausgeführt werden. Hier nur so viel, daß der Prediger schon auf dem Wege zu dem Kranken überlegt, was er ihm zur Rettung seiner Seele oder zur Befestigung seines Glaubens vorzuhalten habe, welche Hindernisse ihm dabei in den Weg treten könnten, welche Vorurtheile zu überwinden seien, welche Irrthümer widerlegt werden müssen, wovon er die Seele des Kranken abzuleiten und auf welche Stücke des Unterrichts, der Stärkung und des Trostes er sie hinzuleiten habe.

Ist der Gang wegen der Gefahr der Ansteckung ein besonders schwerer, so halte sich der Prediger vor, daß er in seinem Berufe als ein Gesandter Gottes hingehet und unter Gottes Gnadenschutz steht und seiner Hülfe gewiß sein soll. Er bedenke, daß uns nichts in dieser Welt von ungefähr zustoßt,

daß vielmehr Tod und Leben in der Hand unsers Gottes stehen. Dieser Herr über Tod und Leben kann uns allenthalben finden und zu sich nehmen, auch wenn wir nicht an ein gefährliches Krankenbett kommen. Will Gott uns länger erhalten und im Dienste seiner Kirche brauchen, so wird er uns nach seiner Allmacht und Liebe aus allen Gefährlichkeiten erretten und vor aller Ansteckung bewahren. Der Prediger sei auch dessen eingedenk, daß es sich um das Heil einer unsterblichen Seele handelt, die durch Christi Blut theuer erlauft ist.

Dabei thut ein Prediger nicht unrecht, wenn er, nachdem er sich im kindlichen Vertrauen auf Gottes Fürsorge und unter der Vorstellung seines heiligen Berufes Gott im Gebet befohlen hat, auch die Mittel anwendet, welche Gott uns zur Vorsicht an die Hand gegeben hat. Ein geschickter Arzt wird dem Prediger Rath geben können, welche Vorsichtsmaßregeln an den Krankenbetten solcher, die an ansteckenden Krankheiten leiden, zu gebrauchen sind. (Antiseptische Mittel.) Manche Prediger nehmen etwas in den Mund, was dem widerlichen Geruch mancher Krankenzimmer entgegenwirkt, z. B. Wachholderbeeren oder Kampfer, oder sie gießen wohlriechende Essenz auf ihr Taschentuch u. dgl. Manche bleiben einige Augenblicke an der Thür stehen, um sich nach und nach an den Dunst zu gewöhnen, und wenn es ohne Anstoß und Schaden des Kranken geschehen kann, lassen sie auch wohl vorher die Krankenstube ein wenig lüften. Wird man Nachts gerufen, so nehme man vorher ein Stück Brod, einen Schluck Rothwein oder schwarzen Kaffee zu sich. Es ist nicht rathsam, athemlos und erschöpft in die Luft der Krankenstube zu treten. Sodann setze sich der Prediger am Krankenbette lieber zum Haupte als zu den Füßen des Kranken, damit, wenn sich der Kranke im Bette umwendet und die Decke lüftet, die herausziehenden Ausdünstungen nicht Ekel oder wohl gar Furcht und Schauer erregen. Nach dem Krankenbesuche kann er Hände und Gesicht waschen und den Mund ausspülen, um mancher Gefahr vorzubeugen, auch die Kleidung wechseln, um die Ansteckung nicht weiterzutragen. Bei alle dem bleibt ein getrosteter, auf Gott vertrauender Muth das beste Präservativ. Wir preisen die Güte Gottes, welcher über die Diener seiner Kirche mit Vateraugen wacht. Wie mächtig und gnädig er auch unter Pestilenz und Seuchen die Diener am Worte auf ihren Wegen zu den Kranken vor allen gefährlichen Anfällen zu behüten weiß, dafür ist wohl ein jeder unter uns ein lebendiger Zeuge. Lesen und beherzigen wir nur, wenn uns in Zeiten ansteckender Krankheiten bange werden will, die köstlichen Verheißungen des 91. Psalms, und nichts wird uns dann abschrecken können, unsers Amtes zu warten und treulich alles einzusetzen, daß wir Zweck und Ziel unserer Krankenbesuche erreichen.

Litterarisches.

Populäre Symbolik. Lutherischer Wegweiser zur Prüfung der verschiedenen Kirchen und religiösen Gesellschaften. Von Martin Günther, weil. Professor der Theologie am Concordia-College zu St. Louis. Dritte vermehrte Auflage. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1898. Preis: \$2.00.

„Und halte ob dem Wort, das gewiß ist und lehren kann, auf daß er mächtig sei zu ermahnen durch die heilsame Lehre und zu strafen die Widersprecher“, so schreibt der Apostel Paulus an Titum 1, 9. Ein Bischof oder Prediger soll also nicht nur tüchtig und geschickt sein, seiner Gemeinde die reine, lautere Lehre des göttlichen Wortes klar und deutlich zu lehren und mit derselben zu ermahnen, sondern er soll auch mächtig sein, „die Widersprecher zu strafen“, die falschen Lehrer und falschen Propheten zu widerlegen, ihre seelengefährlichen Irrlehren aufzudecken und vor denselben seine Christen zu warnen. Daß diese Tüchtigkeit bei einem jeden Prediger sich finde, ist ganz besonders nothwendig in unserm Lande und zu unserer Zeit, da insonderheit das Wort gilt: „Viel Secten und viel Schwärmerei auf einen Haufen kommt herbei.“ Soll aber ein Prediger tüchtig werden, die Widersprecher zu strafen, so ist es nicht nur nöthig, daß er mit der reinen Lehre wohl vertraut sei und darin recht lebe, sondern er muß auch die falschen Lehren der Secten wohl kennen und anzugeben wissen, und zwar, womöglich, mit den eigenen Worten und Schriften der falschgläubigen Kirchen und Gemeinschaften. Hierin einem Pastor zu dienen und ihm das nöthige Material darzubieten, ist in ganz hervorragender Weise dieses Werk des seligen Professor Günther geeignet, welches jetzt wieder in neuer Auflage vorliegt, und auf welches wir daher auch in dieser Zeitschrift aufmerksam machen möchten. Eine besondere Empfehlung diesem Werke mit auf den Weg zu geben, ist unnöthig. Es ist ja in unsern Kreisen wohlbekannt und hat sich schon jahrelang als ein treuer, zuverlässiger „Wegweiser“ in dem Irrgarten der falschen Lehren erwiesen. Nur darauf möchten wir hinweisen, daß die neue Auflage, von Herrn Professor Fürbringer besorgt, keineswegs als ein bloßer Abdruck der zweiten Ausgabe sich darstellt, sondern daß einerseits das ganze Werk einer sorgfältigen Durchsicht unterzogen ist und manche eingeschlichene Fehler und Ungenauigkeiten beseitigt sind, und daß es andererseits auch vielfach vermehrt und ergänzt ist. So ist die Geschichte der einzelnen Kirchengemeinschaften bis auf die Gegenwart herabgeführt, und solche, die bisher übergangen waren, oder seit der Zeit neu entstanden sind, sind berücksichtigt worden. Auch im zweiten Theil, in der vergleichenden Darstellung der Lehren der Kirchen ist überall die verbessernde und ergänzende Hand des Herausgebers zu merken. So entspricht nun dieses Werk wieder allen Anforderungen der Gegenwart. Möchten daher alle Prediger zu demselben greifen und durch treues Studium desselben immer tüchtiger werden, „zu strafen die Widersprecher“.

G. M.

Der kleine Katechismus Luthers ausgelegt aus Luthers Werken von August Nebe. 396 Seiten. Octav. 1891. Stuttgart, Greiner und Pfeiffer.

Ein neues Buch ist es allerdings nicht, auf welches wir hiermit aufmerksam machen, aber ein solches, das in unsern Kreisen noch ziemlich unbekannt ist, und es doch verdient, mehr bekannt und benutzt zu werden. An guten und brauchbaren Wort- und Sachklärungen des kleinen Katechismus Luthers für Katecheten ist ja überhaupt kein Ueberfluß. Der Verfasser dieses Buches ist Dr. Nebe, bekannt hauptsächlich durch seine oft zwar sehr weit ausschweifigen, aber im Allgemeinen doch trefflichen, exegetisch-homiletischen Auslegungen der evangelischen und epistolischen Perikopen des Kirchenjahrs. Ueber seine Absicht, welche er bei der Verabfassung dieses Buches hatte, schreibt der Verfasser selbst also (S. 25): „Unsere Absicht ist aber nicht, wie die allermeisten Erklärer des kleinen Katechismus gethan haben, aus der Schrift, aus den Werken anderer, aus eigenem Verstande die Erklärung Luthers zu begründen und

weiter auszuführen: mir scheint die allererste Pflicht zu sein, Luther durch Luther selbst auszulegen, das heißt, aus Luthers andern Schriften seine Erklärung zu erläutern. Aus seinen andern Schriften muß sich am besten und sichersten ergeben, was er gemeint hat, wie er zu verstehen ist.“ Die Anlage des Buches ist folgende: Nach einer „Einleitung“, in welcher der Verfasser hauptsächlich von dem Werth, der Entfaltung, der Eintheilung und der Behandlung des Katechismus, und zwar vielfach auch mit Luthers Worten, redet, folgt die Bearbeitung des Katechismus selbst. Jedem Stück des Katechismus wird ein kurzes Vormort vorausgeschickt, welches sich meistens mit tertgeschichtlichen und textkritischen Fragen beschäftigt, dann folgt die Erklärung selbst, und zwar durch Citate aus Luthers Schriften. Hierauf kommt eine längere oder kürzere Schlußbetrachtung mit Disposition, und jeder Abschnitt schließt mit einem oder mehreren Versen aus Luthers Katechismusliedern. Was die Citate anbelangt, so spricht sich der Verfasser über die Art und Weise, wie er sie anführt und ordnet, also aus (S. 25): „Es scheint mir wohlgethan zu sein, bei diesen Ausführungen den geschichtlichen Weg einzuschlagen: die Erklärungen des Reformators von Anfang an zu verfolgen, denn bekannt ist, daß er nicht mit einem Male fix und fertig da stand, sondern eine bemerkbare und bemerkenswerthe Entwicklung durchgemacht hat.“ Der Verfasser führt also die Stellen in chronologischer Reihenfolge auf, damit man sich aber das gesammelte Material auch leicht sachgemäß zusammenstellen könne, so hat er die Citate mit fortlaufenden Nummern versehen lassen und fügt am Ende eines jeden Abschnittes eine Disposition bei, in der er zeigt, wie der Stoff zu ordnen sei, und weist vermittelt der Zahlen auf die einzelnen Citate zurück. Der größeren Deutlichkeit halben setzen wir eine solche Disposition her. „Uebergang 1. 3. 16. Du sollst nicht stehlen! A. Du sollst also deinem Nächsten nicht nehmen: a. sein Geld oder Gut 3; b. weber öffentlich 3. 16. 19, noch heimlich 3. 16. 19, was z. B. geschieht: 1. durch falsche Waare 8. 9. 14. 16; 2. durch falschen Handel 3. 4. 8. 9. 14. 16. 19“ 2c. Die Auswahl der Stellen ist meistens eine recht gute. Benutzt sind in erster Linie die catechetischen Schriften Luthers und dann auch seine Predigten. Die Anzahl der Citate ist natürlich bei den einzelnen Stücken je nach ihrer Wichtigkeit sehr verschieden. Sie steigt von vier (beim Schluß des Vaterunsers) bis auf vierzig (beim dritten Artikel). Durchschnittlich sind es etwa sechzehn Stellen für jeden Abschnitt. Die Schlußbetrachtungen enthalten viele vortreffliche Winke für das rechte Verständnis und die rechte Behandlung des Katechismus, allerdings aber auch manches, das minder werthvoll ist, und einige Stücke, in denen man dem Verfasser nicht folgen kann. Nur auf einiges möchten wir hinweisen. Daß der Verfasser nicht klar ist in der Lehre vom Sonntag und daher S. 68 sagt: „daß für uns Christen der Sonntag an die Stelle des Sabbath's getreten ist“, kann uns nicht wundern. Mißverständlich ist es, wenn es S. 96 heißt: „daß das Gesetz mit seinen Geboten im Geiste des Evangeliums ausgelegt werden müsse“. Gemeint ist, daß man den geistlichen Sinn des Gesetzes aufzeigen müsse, wie Christus denselben besonders in seiner Bergpredigt wieder klar dargelegt hat. Sehr unangenehm berührt es, wenn der Verfasser S. 372 schreibt: „Freuen wir uns, daß Luther, als er den kleinen und großen Katechismus schrieb, den gelehrten, theologischen Harnisch auszog und sich mit dem Schwerte des Geistes, dem Worte Gottes, begnügte. Er fand, daß der einfache Text, die dünnen Worte der Einsetzung die Elemente, Brod und Wein, zum wahren Leib und Blut des Herrn erhoben und machten.“ Luther hat bekanntlich niemals und besonders auch nicht in seinem Kampfe um das Abendmahl einen besonderen „theologischen Harnisch“ neben dem Worte Gottes angelegt. Sein theologischer Harnisch war eben das einfache, klare Wort Gottes, welches er gegen die Vernunftschlüsse der Römischen und der Reformirten zur Geltung brachte. Auch in catechetischen Fragen wird man zuweilen anderer Meinung sein als der Verfasser, so z. B. beim Unterschied des neunten und zehnten Gebotes 2c. Sonst kann das Studium dieses Buches nur warm empfohlen werden. Zu beziehen ist dasselbe durch unser Concordia Publishing House.

G. M.